

Schwarz auf Weiß



Schülerzeitung des Städtischen Gymnasiums in Gummersbach

1. Jahrgang

1. Februar 1951

Nummer 2

Mitarbeit - keine Spur!

INTERESSENLOSIGKEIT ODER SCHREIBUNLUST?

Unsere ganz persönliche Einstellung zur Herausgabe einer Schülerzeitung an unserer Schule tendierte zunächst dahin, daß eine Zeitung nur aus einem wirklichen Bedürfnis zusammengestellt werden kann und dann auf Mitarbeiter und Abnehmer rechnen darf. „Schwarz auf Weiß“ wurde angeregt, von oben, dank einer überraschenden Großzügigkeit von schulischer Seite ging die erste Auflage als Schülerzeitung heraus. Nicht nur dem Namen nach, den Großteil des Inhalts hatten Schüler bestritten. Nur wenige, aber sie rechneten für die zweite Nummer auf ein Echo, besonders aus den oberen Klassen, und auf Mitarbeit.

Nichts dergleichen geschah, ab Untersecunda Stille, und keine, aber auch gar keine Reaktion, von einem recht persönlichen Brief abgesehen.

Da eine Schülerzeitung aber auf die Dauer nicht von ein — zwei Leuten herausgegeben werden kann, sie dann auch nur ein relativ einseitig gefärbtes Bild vom Leben innerhalb der Schülerschaft gibt, wird mit unausweichlicher Konsequenz die Schülerzeitung zur Schulzeitung werden, d.h. zum Informationsblatt der Schulleitung, mit gelegentlichen Beiträgen mehr oder weniger rein sachlicher Art aus dem Kollegium und dem Kreis der Ehemaligen.

Die Schülerschaft als eigentlich tragender Kern verzichtet mit der Aufgabe jeg-

licher Mitarbeit freiwillig darauf, ihrer Zeitung das ihr gemäße Profit zu geben.

Das ist der neuralgische Punkt dieses schuljournalistischen Unternehmens. An ihm wird sich entscheiden, ob „Schwarz auf Weiß“ überhaupt eine Existenzberechtigung besitzt, denn Mitteilungen der Schule können ebenso auf Din A 4-Matrizenbogen an die Interessenten gehen. Dazu braucht man keine eigene Zeitung.

Sachgebundene Probleme, die einer ernsthaften Diskussion wert sind, gibt es in hinreichender Zahl. Man stellt unserer Meinung nach der eigenen Passivität in der augenblicklichen Interessenlosigkeit eine glänzende Bescheinigung aus.

Was sollen alle Schulreformen, wenn wir nicht in unserem Kreise von der gegebenen Möglichkeit selbstverantwortlicher Arbeit Gebrauch machen?

Eine gesunde, wirtschaftliche Basis für die Schülerzeitung ist geschaffen und damit eines der wesentlichen Hindernisse aus dem Weg geräumt. Als Organ für Gespräche, selbst wenn sie nur einen kleinen Interessenkreis umschließen, steht „Schwarz auf Weiß“ jedem offen, aber drei Monate nach Herausgabe der ersten Nummer treten wir noch immer auf derselben Stelle wie im Oktober!

Es scheint überhaupt kein Gefühl dafür vorhanden zu sein, daß „Schwarz auf Weiß“ keine Zeitung ist, die von wenigen „ge-

macht“ und durch Kaufzwang aufoktroiiert wird, sondern **unsere** Zeitung. Ihre Gestaltung liegt vollkommen in unserer Hand, und ihr Fiasko wäre die Quittung für das Phlegma und die Lethargie der Oberstufe, der Schicht, um deren Aktivierung es geht.

Man werfe uns jetzt nicht vor, wir nähmen uns zu ernst, aber wir halten es für ein Armutszeugnis, solch eine Möglichkeit unausgenutzt zu lassen.

Es käme natürlich eine Fusion mit ähnlichen Unternehmen in Bergneustadt oder Wipperfürth in Frage, aber auch das wäre ein Eingeständnis eigener Unfähigkeit.

Als des Rätsels Lösung bleibt nur, daß neben Sport, Schularbeiten und Freundsinnen keine Interessengebiete im Leben der Gummersbacher Gymnasiasten eine Rolle spielen, sonst würde man doch „Schwarz auf Weiß“ als ein Ventil eigener Wünsche und Gedanken in Anspruch nehmen. Oder sollte die Schreibunlust größer sein, als wir annehmen?

Man mißdeute dies jetzt nicht als Manifest der eigenen Resignation, aber so geht es nicht weiter! Uhl.

Ostern beginnt das Neusprachliche Gymnasium mit einem Latein- und einem Englischzug in Sexta.

Volksschülern mit englischen Sprachkenntnissen u. Mittelschülern bieten sich die gleichen Möglichkeiten bei der Aufnahme in die Quinta.

Nähere Auskünfte erteilt das Sekretariat.

FREUDE ARBEIT SCHULE

Lieber ungenannter Leitartikler aus Nr. 1, erlaube, daß ich die Freude sogar noch vor die Schule setze! Denn Arbeit und Schule und das ganze Leben bekommen ihren Wert erst aus ihr („... er übertreibt mal wieder...“). Hören wir Beethoven: „Freude, schöner Götterfunken...“, „alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt“. Lehrer sind Menschen, Schüler sind Menschen, also...? Ihr lacht, der Gedanke ist zu komisch. Sollten wir eigentlich nicht „Menschen-Brüder“ sein, anstatt daß wir uns (schlimmstenfalls) als Sprech- und Hör-Maschinen gegenüber sitzen?

Einer freut sich, weil die Kohlen für die Schule alle sind, ein anderer hat mal wieder erfolgreich „gepfuscht“. Hier freut man sich am verbotenen Schneeballwerfen, dort am braven Musterschüler. Jeder sucht sich so seine „Freude“ zusammen — und jeder steht dann wieder für sich allein da. Was sollen wir tun, wir hoffnungsvollen Brüder?

Unter manch anderem dies: **laßt uns singen** und spielen! Keine Angst, es handelt sich nicht um „zusätzliche Unterrichtsstunden“ zu einem Vormittag aus Engl. - Math. - Dt. - Tu. - Rel. - Bio. - Erdk. Beim Singen (auch auf Instrumenten), im Spielen (leibhaftiges Theater!) und auch beim rechten Tanzen erfahren wir an uns „Musik“ im weitesten Sinne. Es gibt nun zwar längst eine „holde Kunst, die mich in eine bessere Welt entrückt“, wie es im Schubert-Liede heißt. Sicher ist das sehr schön. Aber leicht entsteht daraus eine „Entrückungs-Musik“ für die musikalisch Hochgebildeten, während der Normalmensch seinen „grauen Stunden“ überlassen bleibt. Das meinen wir nicht. Es gibt Virtuosen-Musik, Feiertags-Musik: sie wird uns „oben“ vorgemacht, wir sitzen „unten“ und sagen: der hat aber ein lockeres Handgelenk, dieser Geiger! Es gibt auch die Musik-Dauerberieselungs-Maschine, genannt Rundfunk. Dieser Zauberlehrling Rundfunk hat u.a. von der Musik „Besitz ergriffen“, man braucht nur dran zu drehen, dann krächzt es von allen Seiten, in allen Tonarten. Damit ist dem Menschen in uns auch nicht immer gedient, höchstens dem Unter-Menschen, der sich „zerstreuen muß (anstatt sich zu sammeln!), der immer unselbständiger und flacher wird, der vor seinen leeren Sonntagen Angst hat.

Was sollen wir denn aber tun? — Laßt uns singen! Wenige nur können es, wir müssen es recht lernen. Singen verbindet, zunächst den einzelnen mit sich selber: man merkt, daß man noch lebendig sein kann! Dann verbindet es mit dem „Du“, dem Anderen. Der singende Chor ist das Urbild aller Gemeinschaft auf Erden. Der mehrstimmige Chor vollends ist das Symbol des Völkerfriedens: spannungsreich — doch in Eintracht, wohlgegliedert — doch ganz. Denkt an die Chorfüge aus dem „Magnifikat“: einer ist da des andern „geliebter Kontrapunkt!“ Man erhebt die Stimme zum Gesang, ein Lied hebt an und schafft eine gehobene Stimmung: Freude, schöner Götterfunken,

Das Krippenspiel

Über unser weihnachtliches Krippenspiel haben wir mancherlei Urteile zu hören bekommen, höflich konventionelle, begeistert zustimmende und heftig ablehnende. Und anders war es auch nicht zu erwarten.

Mit den höflichen brauchen wir uns nicht zu befassen. Sie entsprangen wohl meist nicht einer kritischen Stellungnahme, sondern dem Willen, die nicht geringe Arbeit, die so eine Sache macht, anzuerkennen. Insofern allerdings sind sie von Wert, als sie zeigten, daß diese Mühe erkannt worden ist.

Die zustimmenden Urteile waren natürlich sehr angenehm für alle Mitwirkenden, wie ja Zustimmung und Anerkennung immer angenehm ist. Außerdem ist das Laienspiel — und damit auch das Krippenspiel — eine Angelegenheit, die für die Beteiligten von größter Bedeutung ist, die aber von den andern — und deren gibt es leider viel, viel mehr — nur mit einem spöttischen, mitleidigen Lächeln abgetan wird, und man kam sich fast ein bißchen vereinsamt vor bei dieser Aufgabe. Darum waren Anteilnahme und Anerkennung für uns schon psychologisch von großer Wichtigkeit.

Interessant aber und besonders aufschlußreich waren die negativen Kritiken. Ihre Hauptgedanken waren etwa folgende:

1. Wenn so ein Spiel Kunst sein soll, so hat es seinen Zweck verfehlt, denn es war keine Kunst.

2. Wenn das Spiel aber eine liturgische Feier sein soll, so eine Art kultischer Handlung, fast ein kleiner Gottesdienst, so hat es seinen Zweck auch verfehlt, denn die Wirkung war nicht entsprechend.

3. Ganz allgemein paßt so ein Stück nicht in die heutige Zeit, denn es ist ein bißchen zu naiv. Man ist weit erhaben über so eine kindliche Sache.

Ja, was sollte es denn eigentlich sein? Was soll denn unser Weihnachtsbaum sein? Was soll denn das Händefalten sein beim Gebet? Warum legt man die Hände nicht an die Stirn? Warum kniet man

Tochter aus Elysium! Wer bei seiner Arbeit singt, erhebt sich über ihre Fron (das heißt noch nicht, daß man in Math. oder Lat. dauernd singe müßte). Wer sein Leid im Lied aussagen kann, überwindet es. Jedes Volk spiegelt seine äußeren Erfahrungen in einer inneren Welt, es gibt ihnen Gestalt in Lied und Märchen, Sage und Tanz. Erst das ergibt Zusammenhang, Geschichte, Vergeistigung Kultur.

KINDER DES UNHEILS

Wie bedroht sind die Völker heute! Wie sehr sind sie im Maschinenzeitalter verstummt, wie schrill, dumpf, leer, verzweifelt, gewalttätig klingt es aus einer trostlosen Unterwelt. Wie viele, heut noch gern gesungene Melodien sind nicht so edel und kraftvoll, daß der Gesang darin seine wunderbare Macht üben könnte. „Stille Nacht“ z.B. zerfließt in Gefühlen, andere sind bombastisch aufgedonnert und hohl, etwa nach Art des Liedes „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“. Jazz und Schlager zählen schon gar nicht. Sie stammen aus dem starren Zwang und der unentrinnbaren Lebensmechanik unserer Zeit, sie spiegeln ihr irres Tummeln und Hetzen, den Seelentod von Millionen

nieder? Was soll denn das alles? Wir wissen keine Antwort darauf. Und wenn es auch für verschiedene Bräuche kulturhistorische Erklärungen gibt, so besagt das nichts, denn die sind niemanden bewußt. Man kann so nicht fragen. Der Irrtum liegt bei dem Fragesteller. Er hat nicht nur eine falsche Frage gestellt, nein, daß er eine Frage dieser Art stellte, war falsch. Ein Krippenspiel erhebt nicht den Anspruch, neben einer Inszenierung von Gründgens als Theaterleistung gewertet zu werden, ist also nicht Bühnenkunst in diesem Sinne. Es soll auch nicht Kirche oder Gottesdienst ersetzen. Es ist eben ein Krippenspiel. Und man kann ihm nur gerecht werden, wenn man es naiv hinnimmt. Seinen eigentlichen Sinn können wohl nur die Mitwirkenden voll erfassen. Da tut jeder sein Bestes, da sucht jeder seinen Text so angemessen wie möglich zu erfassen. Und wer das freudig Dargebotene freundlich und gern aufnimmt, der wird auch Freude empfinden.

Viel schwieriger ist es, zu Punkt drei Stellung zu nehmen. Das Stück ist also zu naiv? Darüber sind wir uns wohl alle klar und einig, daß von einem Stück, welches von einem großen Künstler geschrieben wurde, bedeutendere Wirkungen ausgehen als von einer Sache, die gewissermaßen als Gebrauchsware entstanden ist. Aber wo sind sie, die großen Künstler? Andererseits können erstklassige Schauspieler auch ein mittelmäßiges Stück zu einem großen Erfolg machen. Aber wo sind die großen Schauspieler? Wir sind schließlich keine. Unser Bestes, das wir tun, ist — gemessen an guten Leistungen hervorragender Schauspieler — nicht einmal mittelmäßig. Das wissen wir wohl. Das weiß aber auch jeder andere. Das also kann man uns nicht vorwerfen. Wenn es aber am Stück liegt, so haben wir eine Bitte: Wer einmal ein gutes Stück kennenlernt, das sich für eine Schüleraufführung eignen würde, der bringe es uns oder mache uns darauf aufmerksam. Wir wollen uns dann schon bemühen, es so gut wie möglich herauszubringen. P.

Menschen. Sie tun das mit greller Ehrlichkeit, die Jazz-Fratze ist echt — immerhin ein Fortschritt gegen viel verlogenes Gefühlstheater vorher. Aber von diesen Kindern des Unheils ist keine Heilung — echte Freude — zu erwarten. Freilich der beliebte „Platoff“, der immer noch rollende Gelbe Wagen und die abendlichen Zelte jenseits des Tales tun auch nicht, immerhin kann man sie schon eher singen. Wir müssen in den zeitlosen Melodienschatz des 15.—18. Jahrhunderts gehen, aus denen Fritz Jöde und Walter Hensel in der Jugend-Musikbewegung unermüdlich geschöpft und viele Tausende zum Echten und Kraftvollen geführt haben. Sie wurden Komponisten wie Distler, Pepping, Gerh. Schwarz, H. Spitta, G. Wolters, Jens Rohwer usw.

Wo und wie kann man nun etwas von „musikalischer Durchdringung“ des Lebens einer Gemeinschaft merken? Zunächst: niemand braucht abwartend in der Ecke zu sitzen, während die andern etwas tun. Ganz unmusische Menschen gibt es nicht. Oft ist es eine Sache des guten Willens, der Selbstdisziplin, des Selbstvertrauens. Wer von sich sagt: Ich bin ja doch verjazzt“, den bedauere ich, er ist ein dumpfer Gefangener seiner

Außerhalb der Schulhofmauern

EIN BERICHT ÜBER DIE STUDIENFAHRT DER OBERPRIMA

Ich könnte jetzt meinen Bericht mit dem Sprichwort, von dem, der eine Reise tut, beginnen. Das wäre die übliche Einleitung und paßte in diese Zeitschrift wie die Faust aufs sprichwörtliche Auge. Darum gleich ohne lange Einleitung hinein:

Abgefahren sind wir ganz unauffällig — nachmittags um 14 Uhr. Ohne Musik und Applaus, innerlich aber laut jubelnd. Eine achttägige Fahrt mit Herrn Studienrat Müller und seinem Kollegen Herrn Kienbaum — eine bessere Konstellation war nicht gut möglich.

Leider war unser Klassenleiter Herr Studienrat Klingholz nicht mit von der Partie. Jammerschade, er hätte sich über seine „Verbrecherclique“ freuen können und ganz nebenbei die statistischen Angaben betreffs Antialkoholiker und Nikotiker überprüfen können. Verpaßte Gelegenheit!

Aber wir fuhren ja still und heimlich ab. Der erste Reisetag brachte uns über

Rospe und Brunohl, wo Herr Kienbaum eine besondere Ehrung in Gestalt eines Rosenstraußes erfuhr — Geburtstagsgeschenk! — nach Godesberg. Zwischendurch zeigte man ländlichen Gemütern das Bundeshaus und das Palais Schaumburg-Lippe. Erstaunen auf der ganzen Linie. Die erste Nacht in der Jugendherberge ließ jegliche Oberprimareife vermissen. Das wird manche Leute nicht weiter verwundern. Innerhalb der Schulhofmauern sollen wir uns auch schon manchmal wie Sextaner benehmen. Dici-tur!

Der Sonntag brachte uns unangenehmes Wetter, das aber unsere Hochstimmung nicht beeinträchtigen konnte. Wir fuhren in aufgelockerter Ordnung bis Koblenz, besichtigten die Reste des Deutschen Ecks, und strampelten weiter bis Brodenbach. Ein so mathematisch-technisch eingestellter Haufen versäumte natürlich nicht die Besichtigung der entstehenden Moselstau-

stufe. In Brodenbach machte man die erste Bekanntschaft mit Moselwein, der zu nicht unerheblicher Stimmungssteigerung führte. Unter bemerkenswert „ortskundiger“ Führung wanderte man geschlossen zur Jugendherberge. Ich wette, ein Musikkenner wäre begeistert gewesen. Mit dem Herbergsvater verstand man sich prima, er stattete uns drei Besuche ab. Auf der Weiterfahrt hatten wir gegen einen harten Wind anzukämpfen, der uns so müde machte, daß wir uns in Kochem auf die Bahn setzten, und uns durch den Kochemer Tunnel fahren ließen. Dann ging es aber wieder gut weiter und um 15 Uhr erreichten wir Traben-Trarbach, den kilometermäßigen und auch sonstigen Höhepunkt der Fahrt. Selbst die schon oben erwähnte mathematisch durchtränkte Klasse konnte sich des Eindrucks eines schönen Fleckchens Erde nicht erwehren.

Traben-Trarbach beglückten wir zwei Tag mit unserer Anwesenheit. Davon verbrachten wir einen Tag auswärts — Bernkastel und Trier waren die Ziele je einer Gruppe. Leider gelang es uns nicht, die ungeheuer reichhaltige Bibliothek in Bernkastel zu besichtigen. Das Bollwerk amtlicher Starrköpfigkeit konnte weder mit studienreferendarischer Überredungskunst noch mit verkehrsamtlicher Protektion überwunden werden. Trotzdem war der Tag ein voller Erfolg.

Die Rückfahrt ging übers Wasser. Das ganze Bötchen stand unter unserer Flagge, wohlbemerkt Flagge, nicht „Fahne“. Sonstige Einzelheiten über Traben-Trarbach sind unter verschiedenen Stichworten, wie Kellerei, Wette, Ratsschenke usw. bei uns zu erfahren.

Noch ein Tag Mosel war uns verblieben — Kochem. Nach der gemeinsamen Burgbesichtigung streiften wir in kleinen Gruppen durch den Ort, der uns wie jedes Städtchen oder Dörfchen an der Mosel immer neue Überraschungen bot. Der nächste Tag begann mit einem langen Fußmarsch. Wir mußten die Moselberge erklettern, um unser nächstes Ziel,

REINGEFALLEN

In der Ecke neben der Tür stand der neue Klassenschrank. Dahinein sperren sie den Benjamin der Klasse. Das war in der Pause vor der Stunde.

Mit dem zweiten Läuten kam der Lehrer, kurz darauf der Kartenfritze mit der Europakarte. Er hängt sie vor besagten Schrank auf. Plötzlich pfeift der im Schrank. Der Lehrer verschwindet hinter der Karte, schlägt dem Kartenfritzen eine runter. Der will sich verteidigen, da zeigen sie ihm die Fäuste. Er schweigt, setzt sich hin, hält sich die rote Backe. — Nach fünf Minuten klopft jemand. Die Klasse grient und linst zum Schrank rüber. Der Lehrer öffnet die Klassentür — Schweigen . . . dann unwilliges Murmeln, es war niemand da. Nach zehn Minuten klopft es wieder. Die Klasse grient. ER rennt zur Tür, öffnet . . . eisiges Schweigen, dann ein kurzes Fluchen. Noch einmal angeführt. Er kommt zurück, gibt

einem Schüler den Befehl, beim nächsten Klopfen den Täter hereinzubringen. Jetzt dauert es etwas länger bis zum 3. Male. Diesmal ein unverschämtes festes Böllern. Einer reißt die Tür auf, schlägt damit gegen etwas Hartes. — Lautes Fluchen. Der Bursche bekommt einen roten Kopf und stammelt: „Verzeihung!“ Dann kommt er herein. Hinter ihm der Direktor.

Er hatte geklopft.

Karl-Heinz Groß.

. . . ja, ja, die Tür!

Zwei Minuten nach dem zweiten Schellen.

Schüler: Herr Studienrat, entschuldigen Sie . . . !?

Studienrat: Nichts zu entschuldigen! Warum kommst Du zu spät?

Schüler: Dja, Herr Studienrat, ging nicht anders, Herr Wenn stand in der Tür.

Süchte. So gut, wie das echte Singen zur Kultur erzieht (oder das Spielen, Tanzen), so gut setzt es allerdings auch ein gewisses Maß „Kultur“ voraus; nämlich Ehrfurcht vor dem anderen, Bereitschaft, Lebendigkeit, sich Einfühlen-Können. Man muß sein bißchen „Ich“ auch nicht zu ernst nehmen . . . Eine Großfahrt, zumal ins Ausland, ist ohne eine singende Mannschaft nicht denkbar — da sie deutsch ist, singt sie deutsch! Daß Singen zum „Du“ führt und verwandelt — das kann eine „heilige Wandlung“ sein! — hat hoffentlich schon der und jener in einer guten Jugendgruppe erlebt. Mittags- und Geburtstagskanons werden gesungen. Wenn ein Schulchor auf Sing- und Spielfahrt geht, wird er wohl nach 14 gemeinsamen Tagen auch „verwandelt“ sein, so er recht gesungen hat. Überhaupt: das sind dann keine Pennäler und Pauker mehr, sondern etwas unerhört Neues ist das: Menschen! —

Eine Chor-Weihnachtsfeier kann zueinander führen. Wenn in der Vor-Weihnachtszeit sogar während des Unterrichts auf dem Flur erklingt: „Es ist ein Ros entsprungen . . .“, so sollte das wohl Türen und sogar lateinische Herzen öffnen. Früher habe ich es erlebt, daß in

der nächsten Pause dann das Lehrerkollegium geschlossen einen dreistimmigen Satz im Lichthof sang — und dabei lachte, genau wie die Jungen lachten, die herumstanden. Man verstand sich! Man braucht ja nicht bloß im Handball zu wetteifern. — Sogar Freitags-Andachten könnte man aus dem Geist einer kraftvollen Musik heraus zu gestalten versuchen. — Ein Heimabend im Rittersaal dort auf Burg Stahleck, oder im kleinen Tagesraum, ist auch schon ein Ansatz zum „Wir“, ein Lichtblick für Herzen, die aus dem Panzer starrer Gewöhnlichkeit herauswollen — wir sollen es nur wagen, so zu sein, wie wir wirklich sind!

Einmal sprach ich in einer Klasse übers Auslandsdeutschtum und sang dabei deutsche Lieder aus der Gottschee, ungarische und rumänische Lieder. Nachher kam einer: „Aber ein Lehrer singt doch nicht im Unterricht!“ Ach, ihr Armen . . ., habe ich gedacht und mir geschworen: ihr sollt noch viele Lieder hören und singen und erleben, was das heißt: „Volk“. Wie liebe ich Goethe: „Mir ist alles verhaßt, was mich nur belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren“, oder: „Man kann gar nichts wissen, es muß alles getan werden.“ Dazu kann uns das Selbst-Singen, Selbst-

Spielen, Selbst-Auf-Fahrt-Gehen helfen: daß wir tätige Verbindung mit der Welt über, in und unter uns bekommen, daß wir endlich, endlich aufwachen zum Leben, zur Freude, zur Ordnung aus eigener Verantwortung.

Für die Chemiker unter euch: „Mussische Bildung“ errichtet keinen neuen Berg von Lehrstoff neben dem christlichen, griechischen oder physikalischen. Sondern sie macht, gleichsam als Katalysator, deren ewige Kräfte erst völlig wirksam durch Verbindung mit der wandelbaren Menschenseele. Mussische Bildung wirkt wie ein Pflug: sie reißt den Boden auf, macht uns empfindlich für gute Saat.

Wann erst sind wir „in Ordnung“? Wenn wir alle, 550 Mann, jung und alt, uns zusammen hinstellen können (keiner „quatscht“), und zusammen aus einem Geist, aus einer Verantwortung ein Lied singen, von dem wir uns jedes Wort genau merken wollen:

„Freunde, laßt uns fröhlich loben unsre
schöne helle Welt,

Mags im Finstern noch so toben, wir
sind treu dem Licht gestellt.“

T.

die Nürburg, zu erreichen. Sehr bald fiel uns der Unterschied zwischen Mosel und Eifel in die Augen. Landschaftlich ist das Gebiet, das wir durchfuhren, eines der schönsten des Eifellandes. Hohe Berge, Hochebenen und weite Aussichten riefen immer wieder Erstaunen hervor. Von der Nürburg hatten wir einen weiten Blick auf das in bunter Pracht unter uns liegende Eifelland, während vom Nürburg- ring das vom Wind zerfetzte Heulen und Fauchen eines Mercedes-Benz Rennwagens heraufwehte. Erfolgreiche Autogramm- jäger erhielten Unterschriften von Carra- ciola und Hermann Lang, ohne Zweifel ein Erlebnis für die schon oben mit er- läuternden Adjektiven belegte Klasse. Die Fahrt durchs Ahrtal nach Godesberg erinnerte uns noch einmal schmerzlich an das gelobte Land an der Mosel. Rechts und links Weinberge, denen wir uns ab und zu etwas näher widmeten. Im Ober- bergischen wachsen leider keine Trauben!

Unser frühzeitiges Eintreffen in Godes- berg erlaubte es uns, auch dieses viel- gerühmte Städtchen einmal näher zu be-

trachten. Studentenkneipen besuchten wir nicht. Unsere erheblich kränkelnden Fi- nanzen gestatteten solche Exkursionen nicht mehr. Es wurde höchste Zeit, Mutters Kochtopf wieder zu erreichen, was uns am nächsten Tage glückte. Nach einer vierstündigen Verbandsfahrt gelangten wir wieder nach Gummersbach. Für alle war diese Fahrt ein Erlebnis.

Wir lernten uns kennen, mehr als das in der Schule möglich ist, und können es euch nur empfehlen: ahmt es nach. Wir denken gerne und oft an die frohen Stunden zurück, die wir zusammen ver- brachten.

Es ist uns ein besonderes Bedürfnis, gerade hier an dieser Stelle Herrn Müller und Herrn Kienbaum unseren herzlich- sten Dank auszusprechen für ihre Bereit- willigkeit und Großzügigkeit, die sie uns jeden Tag von neuem bewiesen, denn es ist bestimmt keine leichte Aufgabe, eine Herde achtzehn ausgelassener Ober- primanern zu leiten, aber beide verstan- den es, uns die schönen Tag noch zu verschönern.

Jupp Dörr.

Meldungen zur Aufnahme in die Sexta des Gymnasiums werden im Sekretariat morgens von 9 — 12 Uhr entgegengenommen. Impfschein und Geburtsurkunde, bzw. Familienstamm- buch sind mitzubringen. Der Termin der Aufnahmeprüfung wird rechtzel- tig bekanntgegeben werden.

11-Jährige 14 Tage lang dem seelischen Druck eines ausgeklügelten Auslesever- fahrens auszusetzen.

Die an unserem Gymnasium ange- wandte Aufnahmemethode, die dem Leh- rer der Grundschule die Möglichkeit gibt, seinen Einfluß voll und ganz geltend zu machen, hat den Vorteil, daß kaum Fehl- entscheidungen gefällt werden. Stellt sich trotzdem nach 1-jährigem Besuch der Sexta heraus, daß der Schüler für die höhere Schule völlig ungeeignet ist, und daß auch eine Wiederholung der Klasse nach Ansicht der Lehrerkonferenz kei- nen Erfolg verspricht, dann wird der Schüler zur Volksschule zurück verwie- sen und muß auf Grund einer ministe- riellen Verfügung vom 27. 7. 1950 in die 6. Klasse aufgenommen werden, damit er den Anschluß an die Volksschulklasse wiedergewinnt, die seinem Alter ent- spricht. Nur dann, wenn sich nach sei- ner Probezeit von mindestens 3 Monaten einwandfrei herausstellt, daß der Schü- ler auch den Anforderungen in dieser Volksschulklasse nicht gerecht werden kann, darf er in die 5. Klasse zurückver- setzt werden. Erfolgt die Rückführung bereits im Herbst, so tritt der Schüler in die 5. Klasse ein. Daraus ergibt sich, daß es völlig unstatthaft ist, Eltern von der Anmeldung ihres Kindes auf eine weiter führende Schule mit der Begründung ab- zuraten, daß bei Nichtbestehen der Auf- nahmeprüfung ihr Kind in die 4. Volks- schulklasse zurückversetzt werde..

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß Mittellosigkeit der Eltern auf keinen Fall ein Grund sein darf, ein überdurch- schnittlich begabtes Kind von der höheren Schule fernzuhalten.

Freistellen, Schülerhilfsbücherei, staat- liche Erziehungsbeihilfen und besondere Maßnahmen der Schule geben auch dem völlig mittellosen Jungen die Möglichkeit, die Schule von Sexta bis Oberprima zu durchlaufen.

Jedes Kind soll nach den ihm inne wohnenden Gaben und Lebensgesetzen entwickelt werden. Dieser oberste Grund- satz Pestalozzis ist auch oberster Grund- satz des Gymnasiums.

Dr. Meyer.

Ostern 1951:

Aufnahme in die Sexta

Die Frage, wann schicke ich meinen Jungen zur „Höheren Schule“, wird z.Zt. wahrscheinlich in manchen Familien eif- rig erörtert werden. Es sei deshalb in folgendem auf einige Gesichtspunkte hin- gewiesen, die für die Beantwortung die- ser Frage vielleicht von Interesse sein können.

Auf Grund der für Nordrhein-Westfalen geltenden Bestimmungen soll der Über- gang von der Volksschule auf eine wei- ter führende Schule (Gymnasium oder Mittelschule) nach dem erfolgreichen Be- such der 4. Grundschulklasse d.h. also im 10./11. Lebensjahr erfolgen. Vorausset- zung für den Schulwechsel ist neben dem Willen und der Bereitschaft der Eltern, die mit dem Besuch der höheren Schule verbundenen Unkosten auf sich zu nehmen, eine überdurchschnittliche Be- gabung des Kindes. Ist diese Begabung vor- handen — die Grundschule kann diese Feststellung bei jedem ihrer Schüler mit Sicherheit nach 4-jährigem Besuch tref- fen — dann ist das Herauslösen des Kin- des aus seiner bisherigen Klassengemein- schaft nach dem 4. Volksschuljahr er- forderlich und sollte nicht länger hinaus- geschoben werden.

Kein Volksschullehrer kann einem hoch- begabten Elfjährigen, dessen Denkbega- bung und Denkfähigkeit voll erwacht sind und gleichzeitig seinem Mitschüler, dem hilfsschulbedürftigen Schwachbegab- ten, in gleicher Weise gerecht werden.

Ähnlich wie die Geschwindigkeit eines Geleitzuges nicht von dem schnellsten, sondern von dem langsamsten Schiff ab-

hängt, werden die Forderungen, die der Grundschullehrer an seine Klasse stellen kann, nicht von dem gut Begabten son- dern von dem minder Begabten bestimmt. Bleibt der begabte Schüler länger als 4 Jahre auf der Grundschule, besteht die Gefahr, daß er sich im Unterricht langweilt und verbummelt. Kostbare Jahre werden nutzlos vertan. Wer diese Zeit, die lernfreudigste Phase im Leben des Kindes, nicht nützt, muß es in den späteren Jahren büßen. Wer je Latein auf der Universität hat nachholen müssen, weiß, wie sauer das werden kann. Um nicht mißverstanden zu werden, betone ich ausdrücklich, daß ich hier die Be- gabung für die schulischen Fächer im Auge habe, von der die künftige Lebenslei- stung keineswegs abzuhängen braucht.

Ist der Schüler nach Ansicht der Grund- schule, für eine weiter führende Schule geeignet, und hat der Vater seinen Sohn unter Vorlage des Impfscheines und der Geburtsurkunde bei der höheren Schule angemeldet, dann wird der Junge zu der Aufnahmeprüfung, die im allgemei- nen gegen Ende des Schuljahres statt- findet, einberufen. Die Prüflinge werden in kleinen Gruppen zusammengefaßt, von denen jede durch eine Prüfungskom- mission, bestehend aus je einem Lehrer der Grundschule und des Gymnasiums, schrift- lich und mündlich geprüft wird. Das mancherorts geübte Verfahren, die Auf- nahme von dem Erfolg einer 2-wöchigen Probezeit abhängig zu machen, läßt sich an unserer Schule wegen Raummangels nicht durchführen. Es erscheint mir auch fraglich, ob es zweckmäßig ist, 10- und

DIE OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE

Adolf Osberghaus
BUCHHANDLUNG

Gummersbach, Kaiserstraße 26

pfllegt das gute Buch

führt sämtliche Schulbücher

und jeden Schulbedarf

Co - education

Ein Mosaik aus lokalen Ereignissen und Gesprächen

geleigt von Uhl

Gummersbachs Stadtverordnete tagten und faßten zum vorletzten Punkt der Tagesordnung „Zusammenlegung der Oberstufen des städt. Gymnasiums und der Studienanstalt“ folgenden Beschluß: „Jungen- und Mädchenschule laufen in der Oberstufe getrennt, da sich zumindest bis April 1952 keine Ersparnisse ergeben. Der Posten eines Direktors der Studienanstalt wird ausgeschrieben. Sie wird Vollanstalt.“

CDU.-Fraktionssprecher, Dipl.-Ing. Becker, nannte es „einen Schildbürgerstreich, die einzige oberbergische Mädchenanstalt zu köpfen.“ FDP.-Dipl.-Ing. Kienbaum stimmte ihm im Grundsätzlichen zu. Beide Herren sind gleichzeitig Vertreter ihrer Parteien im Schulausschuß.

Vor drei Jahren stellte die CDU.-Vertretung im Stadtparlament den Antrag auf Vereinigung der drei Oberklassen des städt. Gymnasiums und der Studienanstalt, da sich dann für den Stadtsäckel wesentliche Ersparnisse ergäben. Die Klassen besaßen zu der Zeit eine so geringe Kopffzahl, daß sich eine Fusion hätte durchführen lassen können, ohne die von Düsseldorfs Schulkollegium vorgeschriebene Höchstzahl von 35 Schülern pro Klasse zu überschreiten.

Zwei Jahre lang konnte man zu keiner endgültigen Entscheidung gelangen, dann stellte die SPD. im Herbst 1950 den gleichen Antrag erneut.

Da sich inzwischen das Stärkeverhältnis in der Oberstufe beider Schulen weitgehend geändert hatte, so daß man auf jeden Fall Parallelklassen hätte einrichten müssen, sich folglich keine Ersparungen ergeben hätten, sah die CDU. ihre früheren Argumente als überholt an und hielt den Ausbau einer Mädchenvollanstalt für richtig.

Die Majorität gehörte dem CDU.-FDP.-Antrag.

Soweit das stadtparlamentarische Vorspiel!

Die — vorläufig — endgültige Entscheidung ist getroffen. Doch wirklich gelöst — befriedigend für beide Teile — ist das Problem noch nicht.

Diese Lösung könnte nur heißen:

ein neues Schulgebäude für das Lyzeum.

Der vorgebrachte Einwand, das frühere Kreisleitungsgebäude der N.S.D.A.P. in der Körnerstraße könnte zumindest in absehbarer Zeit seinem eigentlichen Zweck als Schulanstalt wieder zugeführt werden, entbehrt jeglicher Aussicht auf Realisierung. Nach einer definitiven Erklärung von Oberst Taylor, dem früheren oberbergischen Mil.-Gov. Chef, bleibt das Haus unter Sequester gestellt, da es in das Eigentum der Partei übergegangen war, so daß die Stadt Gummersbach nicht mit einer Rückgabe rechnen kann.

Ein Neubau jedoch, den Dipl.-Ing. Kienbaum als vordringliche Aufgabe für die Stadtverwaltung bezeichnete, dürfte, von allen anderen Fragen abgesehen, allein an den Baukosten scheitern.

Nach einem Kostenanschlag der maßgebenden Düsseldorfer Schulbehörde für

ein Mädchengymnasium in Erkelenz, dessen Schülerinnenzahl nahezu der in Gummersbach entspricht, müssen eine Mill. DM investiert werden. Diese Summe dürfte die Stadt wohl nicht bewilligen. Spenden der Industrie fallen mit dem Steuervergünstigungsstopp ab 1. Januar 1951 fort, da sie dann keine Beträge mehr flüssig machen dürfte, die nicht wie in Sachen „Berufsschulneubau“ als sachgebunden abgebucht werden konnten.

Da also sowohl eine Rückgabe des „Alten Lyzeums“, als auch ein Neubau — soweit vorherzusehen — nicht in Frage kommen, gilt es,

eine Übergangslösung zu schaffen.

Und hier war es unserer Meinung nach nicht angebracht, eine Mädchenvollanstalt durch Stadtratsbeschluß ins Leben zu rufen. Denn eine Vollanstalt verlangt wie jede einzurichtende Schule in erster Linie hinreichenden Raum. Jeder Besucher kann sich davon überzeugen, daß er im Gymnasiumsgebäude für nahezu 1 000 Schüler und Schülerinnen nicht hinreichend ist, trotz rationaler Platzausnutzung.

Alle Argumente, die dahingehend reümiert werden können, daß „es bis jetzt so gegangen sei und es auch weiter so gehen werde“, dürften einer wirklich ernsthaften und neuen, eingehenden Prüfung nicht standhalten können.

Da eine Lösung des Problems unbedingt angestrebt werden mußte, hatte sich der Schulausschuß zwischen den beiden Lagern „Hie Vollanstalt — hie Zusammenlegung“ zu entscheiden oder selbst — „die wirkliche Arbeit in der Demokratie leisten die Ausschüsse“ — einen Überbrückungsplan auszuarbeiten.

Die Vollanstaltler verbuchten einen ersten Sieg.

Für sie sprach einmal die Tatsache, daß die Studienanstalt Gummersbach die einzige Mädchenvollanstalt des oberbergischen Kreises ist, wo man ein Abitur erhalten kann, ohne mit Jungen wie auf

der Willenweberschule in Bergneustadt und dem Hollenberggymnasium in Waldbröl den Klassenraum geteilt zu haben.

Warum sollte man sodann auch einer Vollanstalt, wie es das Lyzeum „inoffiziell“ bisher schon war, die Oberstufe nehmen, da damit automatisch das Leistungsniveau um einige Grade gesenkt würde. Denn welcher Direktor oder welche Studienrätin dränge sich danach, an einer solchen Rumpfschule tätig zu sein?

Alle diese Gründe haben ihre volle Berechtigung und im einzelnen unlegbare Richtigkeit, doch müßten sie vor dem simplen Umstand ihr Gewicht verlieren,

daß keine Klassenräume freigemacht werden können, um zwei Vollanstalten einen modernen und zeitlich normal geregelten Schulunterricht garantieren zu können!

Auf die finanziellen Engpässe, in die die Stadt bei einem Neubau geriete, und die Raumnot versucht der Neuregelungsversuch von Direktor Dr. Meyer Rücksicht zu nehmen.

Beide Schulen werden in Züge aufgespalten.

Der Mädels A-Zug, das Lyzeum, beginnt mit Englisch und bekommt ab Untertertia Französisch. Mit dem Einjährigen schließt dieser lateinlose Zug ab und vermittelt die Berechtigung zum Besuch einer Frauenoberschule. Der A-Zug der Jungenschule startet mit Latein, erhält in Quarta-Englisch und Untertertia Französisch und macht getrennt vom B-Zug seine eigene Reifeprüfung.

Der Jungen- und Mädchen B-Zug, das sogenannte Mädchenprogymnasium, beginnt mit Englisch, ab Quarta stößt Latein, ab Untertertia Französisch hinzu. Mit dem Eintritt in die Obersekunda werden die B-Züge zusammengelegt und durchlaufen gemeinsam die Oberstufe.

Außerdem besteht für die Schülerinnen des B-Zuges ab Quarta eine Übergangsmöglichkeit ins Lyzeum.

Das eigentliche Problem

Die wirklich ins Gewicht fallenden Faktoren bei dieser Behelfslösung Dr. Meyers, der allerdings wesentliche Einwände der Gegenpartei unberücksichtigt läßt, sind folgende.

Die Stadt spart die Einrichtung von zehn Planstellen, zu der sie bei einer Mädchenvollanstalt gezwungen ist, und damit eine nicht unbedeutende Summe, wenn man bedenkt, daß neben dem Gehalt noch 50% dieses Betrages in die Pensionskasse gezahlt werden muß.

Wenn auf der Mädchenschule bekannt ist, daß man ab Obersekunda zusammen mit Jungen lernen muß, wird sich ein bestimmter Prozentsatz zum Abgehen entschließen, bzw. gleich zu Schulbeginn in das Lyzeum eintreten. In zwei bis drei Jahren dürfte diese Entwicklung dann soweit vorwärtsgetrieben sein, daß jeweils nur eine gemischte Oberklasse existiert.

Da selbst dann genügend Klassenzimmer nicht frei würden, soll im rückwärtigen Verlauf der Turnhalle zum Hexen-

busch ein Querflügel von fünf bis sechs neuen Räumen angeschlossen werden. Die Baukosten, für die die Stadtkasse dann aufkommen müßte, sind relativ minimal gegenüber der Summe, die der Neubau fordern würde, und würden dennoch allen Erfordernissen Rechnung tragen.

Soweit der Plan Dr. Meyers.

Eine Stellungnahme zu seinem Für und Wider erübrigt sich, das durch Stadtratsbeschluß (s.o.) das Lyzeum als Vollanstalt bestätigt wurde, auf die brennende Raumfrage aber keinerlei Rücksicht genommen wurde.

Es ist nur zu verständlich, daß die Stadtparlamentarier und auch weitgehend der Ausschuß den gesamten Fragenkomplex aus einer rein finanziellen Perspektive sahen und kaum auf die pädagogischen Argumente der „Leute vom Fach“ hörten. Denn hier stößt man auf

das eigentliche Problem der Co-education

von allen räumlichen Belegungen abge-

sehen, denen es in Gummersbach unterworfen war.

Eine erfreuliche Überraschung bietet zunächst die Tatsache, daß weder von stadtratlicher noch von schulischer Seite prinzipielle Bedenken gegenüber einer eventuellen moralischen Anfechtbarkeit der Co-education — Schulreform bestehen.

Daß auch von der Mädchenschule und ihrer Leiterin Frl. Augustin auf diesem Sektor keine ablehnende Haltung eingenommen wird, spricht für die sachliche Einstellung, mit der man — frei von persönlichen Ressentiments — dieses heikle Thema anschneidet.

Ganz erheblich aber stoßen sich bei sachlichen Einwänden die Meinungen im Raum.

Während Dipl.-Ing. Becker ein allzu großes Divergieren der Interessen in der Oberstufe befürchtet, setzt Frl. Augustin den Hebel ihrer Bedenken weit früher an.

Im Entwicklungsalter sei es für Mädels besser, von einer Frau geleitet zu werden, während Jungen die Erziehung eines Mannes nötig haben. Ab Untertertia ergäbe sich also bereits eine generelle Benachteiligung der Mädchen, ganz abgesehen von den Lehrplänen und -mitteln, die einen für sie ungünstigen Zchnitt besäßen und gänzlich neu bearbeitet werden müßten.

Aus allen diesen Gründen entscheidet sich Frl. Augustin nur dann für Co-education, wenn es eine finanzielle Zwangslage fordert, nicht aber wenn es um den Neuaufbau einer Schule geht.

Ganz entschieden widerspricht Dr. Meyer der Entwicklungsalter-These von Frl. Augustin. Aus der natürlichen Gemeinschaft der Familie seien Jungen und Mädels das tägliche Zusammenleben gewohnt. Den gleichen Verhältnissen sehen sie sich erst einmal in den Volksschulen und wieder in den Hör-Sälen der Universitäten gegenüber, warum also soll auf der Schule ein plötzlicher Schnitt gerade im Pubertätsalter diese Linie unterbrechen? Eine gezwungene Note kommt dadurch meist in das Verhältnis der beiden Geschlechter, die durch das schu-

liche Beisammensein ab Untertertia vermieden würde.

Unsere Meinung stimmt weitgehend mit der von Dipl.-Ing. Kienbaum überein: Co-education, wenn eben möglich, aber von Sexta an, jedoch in keiner Mammutschule, wie sie sich in Gummersbach ergeben würde. Der Idealfall: Internatsbetrieb mit gemischtklassigem Unterricht. Lehrpläne und Bücher lassen sich angleichen, darin sehen wir kein prinzipielles Hindernis.

Wesentlich scheint uns der günstige Einfluß auf die gesamte Entwicklung und Erziehung beider Teile. Aus der Verschiedenheit der Interessen kann sich nach unserem Dafürhalten ein fruchtbarer und lebendiger Unterricht, der wechselseitig das Leistungsniveau hebt, ergeben.

Drachenfels?

von Gust.-Ad. Prinz

Kneipe. Qualmig. Stammtisch mit Fähnchen. Rundum Männer im besten Alter.

„Könnt ihr euch denken, woraus meine Frau unsern Wimpel da gemacht hat?“ — „Keine Ahnung!“ — „Überlegt mal, s'ist grüne Seide. Versteht ihr, grüne Seide!“ Sie zuckten die Achseln. Grüne Seide? — Wie war das noch — sollte da vielleicht . . . ja natürlich! „Etwa aus deiner Schülermütze?“ — „Erraten!“ — Toller Gedanke. Grüne Seide? Also Untersekunda.“ — Waren noch Zeiten, was?“ — „Mensch, wißt ihr noch, wir wir dem alten, na, wie hieß er doch gleich . . .?“ — „Mit dem Hausmeister haben wir doch Säckelchen gedreht!“ — „Und schräg gegenüber die höhere Töchterschule. Meine Herren!“ — „Und erst die Feste damals. Haben doch viel Spaß gehabt.“

Um zehn brachen sie auf. Teutobald verabschiedete sich von den anderen Herren. Ja damals! Er bog in die Seitengasse ein. Die sprachen eben von den Festen. Draußen im „weißen Schwan“ wurden sie gefeiert. Den Geiger mit dem schwarzen Schnurrbart sieht er noch vor sich. „An der schönen blauen Donau.“ Wie oft hatte er mit Luise zu der Me-

Es muß durchaus keine scharfe Spaltung und Benachteiligung daraus resultieren.

Moralische Einwände haben wir überhaupt keine. Wenn Jungen und Mädels vom Schuleintritt an zusammenleben, tritt ein hoher Prozentsatz aller jetzigen Spannungen einfach nicht auf, der Umgang wird immer im Rahmen eines natürlichen und ungekünstelten Verhältnisses bleiben.

Man wird nach einer eventuellen Lektüre dieser Spalten sagen: Mehr als informatorischen Wert besitzt das Ganze ja nicht, denn eine neue Entscheidung wird erst 1952 getroffen.

Es wird noch immer ungerne gesehen, wenn Jungen und Mädels im Gymnasium zusammen die Treppen hinaufgehen!

lodie getanzt. Sie trug damals ein Atlaskleid. Rosa war es, und eine Haarschleife aus demselben Stoff. Wie schäbig war er sich ihr gegenüber immer in seinem viel zu kleinen Konfirmationsanzug und den „Vatermördern“ vorgekommen! Und die Röllchen an den Ärmeln rutschten immer. Aber tanzen konnte sie! An dem einen Abend, es war der letzte, hatte er sich Mut gemacht. Eine ganze Flasche Wein für sich alleine . . .! Er wollte Luise doch heimbegleiten. Aber da saßen in einer Ecke des Saales die Mütter der Mädels, jede mit einem Lorgnon bewaffnet. Sie hatten viel zu tun, um auf ihre Töchter aufzupassen. Wie oft hatte Teutobald diesen „Drachenfels“ verwünscht! Aus dem Heimbegleiten oder so wurde nichts. Und er hatte gerade darauf so große Hoffnungen gesetzt. — Bestimmt wäre heute alles anders. Aber diese verrückte Etikette damals! Lorgnon, Drachenfels!?

Teutobald schloß seine Junggesellenbude auf. Da ist die Jugend von heute in ihrer Freiheit doch wirklich zu beneiden.

Wie bitte? Sie meinten . . . ?

Thiel

Gummersbach

reinigt, färbt, plissiert

in bester Ausführung

Otto Müller

BACKEREI UND GASTWIRTSCHAFT
„IM BAUMHOF“

Gummersbach

Bubenzer & Krefting

BAUSTOFF-GROSSHANDLUNG

Gummersbach
Bergneustadt
Dieringhausen



Gebrüder Merten

Elektrotechn. Spezialfabrik

Gummersbach / Rhld.

Steckvorrichtungen

Kabelabzweigkästen bis 50 mm²

Sicherungskästen bis 3 x 60 Amp.

Aus dem Kreis der jüngsten Ehemaligen erreicht uns von einem angehenden Journalisten diese „ANREGUNG ZU EINEM GESPRÄCH“

Ist unsere Generation modern?

Auf dem gedrängten Raum kann ich nur ein paar Stichworte bringen. Das Ganze bleibt in Andeutungen hängen, wirkt schroff und ist angreifbar. Aber eine Handvoll mehr oder minder extremer Thesen findet eher Resonanz als ein rundes Referat.

Ich teile nach zwei Seiten Hiebe aus. Es wäre interessant zu hören, ob ich getroffen habe oder ob es — ein Schlag ins Wasser war. Sowas gibt's ja.

„Generation“ ist ein sachlich ungenauer und in seiner Verwendung relativer Begriff, wenn man ihn aus seinem Ursprungsfeld, der Familiengeschichte, herauslöst und auf größere Gruppen überträgt, um diese zeitlich gegeneinander abzuheben. Genau genommen meinen alle, die nicht gleichaltrig sind, etwas anderes, wenn sie sagen: meine Generation. Aber es gibt Einschnitte in der geistigen, politischen, sozialen Entwicklung von Völkern oder Völkergruppen, die sich bis in die Haltung des Einzelnen auswirken, so daß man von da an eine neue Generation datieren kann. Kriege haben häufig eine in diesem Sinne einschneidende Wirkung. So auch der 1. Weltkrieg. Die jungen Menschen, die bei Ausbruch des Krieges noch ungeschlossen und plastisch waren und in den dann folgenden Jahren die entscheidenden Eindrücke für die Ausbildung ihrer Persönlichkeit gewannen: sie waren eine neue Generation im ausgezeichneten Sinne des Wortes. Mit dieser Generation — das ist unsere These — war ein Bruch endgültig geworden, wie er nur wenige Male quer durch die Jahrtausende läuft, nur dann, wenn eine Gesellschaft umgepflügt wird wie ein brüchiger Acker. Ich sehe hier eine von den wenigen deutlichen Nahtstellen in der Geschichte, an denen die Historiker die Epochen abzählen. Auch wir wollen uns hier orientieren: wir vereinbaren, zu unserm Zwecke drei Generationen zu unterscheiden, und zwar die „Alten“, die in der wilhelminischen Zeit aufwuchsen und erzogen wurden, ferner jene Kriegsgeneration, die vornehmlich den zwanziger Jahren ihr Profil gab, und schließlich die vielzitierte Jugend, die wir in den Tagen des letzten Krieges

und Nachkrieges die sogenannte „Zukunft“ waren. Worauf ich hinaus will, ist dies: so parallel die Ereignisse waren, mit denen sich die beiden jüngeren Generationen, beides Kriegsgenerationen, auseinandersetzen mußten, so verschieden sind sie in der produktiven Verarbeitung dieser Erlebnisse.

Ich frage nun, ist unsere Generation modern? Das moderne Denken, das von den großen Außenseitern des vergangenen Jahrhunderts, den Nietzsche, Marx, Kierkegaard, Freud gezeugt war, wurde in den Jahren der beginnenden Weimarer Republik geboren, Gewiß, „große“ Männer gab es wenige, aber eine Jugend gab es, die nicht nur modern dachte, sondern in Leidenschaften modern war. Nicht nur in den romanhaften Literatencafés, den Ateliers und Kabarets, auch in den Hörsälen, auf den Schulhöfen, den Buden

und in den Kneipen wurde die brutale Entlarvung der tradierten Güter und Maßstäbe aus einem esoterischen Anliegen Einzelner zum gemeinsamen Abenteuer einer geistigen Revolution. Dort wurde das in die hitzige Bewegung jugendlichen Denkens aufgenommen, was man dann als Expressionismus, Sozialismus, Existentialismus oder was es auch war abgestempelt hat und damit „erledigt“ zu haben meinte. Das sind viel klingelnde Worte, machen wir es kurz: jener Generation war eine Welt zerschlagen worden (gegenüber der unsere „tausendjährige“ Welt eine Pappschachtel war). Damals waren sie heimatlos geworden. Aber sie haben im Leerraum ihrer Bindungslosigkeit ausgehalten, und vor allem: sie haben dies ihr Entwurzeltsein bejaht. Sie haben den Bauplatz von Trümmern gereinigt. Und sie wurden naß dabei. Denn sie hatten kein Dach.

UND WIR?

Unsere Frage können wir nun so wiederholen: Was haben wir aus diesem Bauplatz gemacht? Wenige von uns versuchen, den Anschluß an die Früheren zu gewinnen. Da werden nun Heidegger, Bann, Kästner diskutiert (und schon daß man sie in einem Atemzug nennen kann, ist charakteristisch), da werden Kafka und Klee imitiert, aber wo ist es mehr als ein Anklammern, wo wird die Negativität unserer eigenen Erlebnisse produktiv, d.h. in neuem Anlauf erschlossen? Ein Wolfgang Borchert ist zwei Jahre nach seiner Rückkehr gestorben. Ich nehme an: aus Einsamkeit. Dann wäre es symptomatisch. Bert Brecht, ein Alterer, hat nach diesem Kriege seinen Ansatz in neuer Richtung wiederholt. Die „Richtung“ dreht der gepriesenen westlichen Welt den Rücken und endet in Moskau. Mit dem französischen Existentialismus, der einzigen literarischen Bewegung, die nach 45 einen Schritt „vorwärts“ getan hat, verbinden wir bestenfalls die Vorstellung von Kringelsöckchen und Sambapuschen. Die, die überhaupt

noch modern denken können und wollen, haben Mühe genug, an jene mittlere Generation anzuknüpfen, aber es sind zu wenige, um die Aufgabe der Platzhalter-schaft gewachsen zu sein, ganz zu schweigen von weiterem Vordringen.

Soweit also die Wenigen. Und die Anderen? Ob das Kolpingfamilie oder CVJM, ob das Korporation oder FDJ heißt, es ist im Prinzip dasselbe: Flucht vor dem Anspruch einer Zeit ohne Stil, ohne Norm, ohne Bindung. Wir haben keine „Gesellschaft“ mehr, also suchen wir Sicherheit in den tradierten Gemeinschaftsformen, die genormt, geschlossen und geplant sind.

Da wären wir nun bei den „Alten“. Es gibt gewiß manche Differenzen. Greifen wir Beliebiges heraus. Das Bild in unserer Aula: man kann Langemarck für Heldenstück oder Irrtum halten. Man kann den Vorschlag des Präsidenten Truman, als Batteriechef an die Koreafront zu gehen, als vorbildliche Einsatzbereitschaft proklamieren oder für einen Spleen erklären. Man kann die Franzosen für degeneriert halten und den Amerikanern schlechthin die Fähigkeit absprechen, einen tragischen Stoff wie Jeanne d'Arc zu verfilmen. Man kann „Europa“ für eine Chance halten und doch vom Primat des „deutschen Menschen“ träumen. Das sind banale Beispiele. Wichtig ist nur, daß ich sie als Symptome nehme, andere sie für beiläufige Entgleisungen halten. Wir wissen, daß wir viel von den „Alten“ lernen können. Wir alle sind auf eine Penne gegangen, die bis zur letzten Zehe konservativ war. Wir haben mehr übernommen als den bloßen Lehrstoff. Aber es scheint, als ob wir neuerdings ein bißchen unkritisch geworden sind und zuviel übernehmen: die Ideen, Wertungen, Meinungen und Einstellungen bis hin zu äußeren Formen. Ich hörte kürzlich von einem Alteren: Die Jahrgänge, die jetzt zur Universität kommen, sind wieder merkwürdig vollgepumpt mit romantischen Vorstellungen. Man kann den Gegensatz an dem roten Faden von realistisch-idealistisch (im populären Sinne)

Filmwagen »Brücke«

Wir freuen uns, daß der Kölner Filmwagen der „Brücke“ uns jetzt allmonatlich besucht. Als Überblick und Anreiz für die nächsten Vorführungen, eine Liste der Filme, die bereits 1950 gebracht wurden.

I. Oktober:

Geschichte der englischen Sprache
Das goldene Vlies
Die Palme
Gold der Prärie
Ich bin Kriminalinspektor von Scotland Yard
Instrumente des Orchesters
Unsere Augen
700 Jahre Kölner Dom
Bergleute von morgen

Zweimal mit entsprechender sprachl. Interpretation gespielt:

Power Lines.

II. Dezember:

Ein Tag in Achimota
Cambridge
Steingut und Porzellan
Dort oben im Nordost
Zypern
Jungland Kanada
Südinische Tanzkunst
Stahl (Technikolor)

Zweimal, mit sprachlichen Erläuterungen zwischen der ersten und zweiten Vorführung gespielt:

Criminal Justice

aufhängen: die Generation der 20er war kritisch bis zum Mißtrauen, entlarvend bis zur Zynik, realistisch. Unter den ganz Jungen von uns bahnt sich eine rückläufige Bewegung an: sie neigen zu Vertrauen und gutgläubiger Hinnahme, sie haben Ziele, die wieder etwas weiter in die Zukunft hinausgreifen, ein leiser Ausschlag zur idealistischen Haltung. — Damit haben wir eine ernste Antwort auf unsere Frage: wir sind unsere Heimatlosigkeit satt und wollen uns auf dem Bauplatz, den jene anderen für uns entwürmerten, ein neues Haus bauen, aus den Streichholzschateln überlieferter Illusionen.

Parallel damit, getragen von den etwas älteren unter uns, hat sich eine andere Haltung ausgeformt. Nach dem Kriege wohl die auffälligste. Sie hat im vergangenen Jahr (50) eine erste gemeinsame Strömung von der Tragweite veranlaßt, daß die Jugend so etwas wie ein eigenes Gesicht bekommt, ich meine die spontane und selten einmütige Ablehnung einer Wiederaufrüstung. Sie ist das Resultat jener zweiten Ausflucht vor einem verantwortlichen Beisichselbstbleiben, von der ich nun sprechen will, der Flucht in Gleichgültigkeit und Resignation, wobei die freiwerdenden Energien auf andern Gebieten kompensiert, in die Kanäle von Tanz, Film, Sport, Intellektualismus oder anderer hobbies abgelenkt werden. Wenigstens ein positives Kriterium hat unser Pazifismus: er entspringt nicht aus dogmatischen Gründen. Überhaupt wäre er eine erfreuliche Reaktion (einmal ganz abgesehen von der politischen Richtigkeit oder nicht), wenn er den Charakter einer Entscheidung trüge, wenn er von uns als ein klares Veto des nüchternen, individualistischen Zivilisten gegen das nationalgefärbte Ansinnen verteidigt würde, auf dem Umwege über Schießseisen und Seitengewehr die nun bald heisergeschriene Gleichberechtigung wiederzuerlangen, von der wir nicht wissen, was damit gemacht wird. Aber leider muß man der psychologischen Erklärung der kriegs- und militärfreudlichen Haltung rechtgeben: Erschöpfung und Weltflucht. Und damit sind wir bei der zweiten Antwort auf unsere Frage: Wir lassen jenen Bauplatz ungenutzt und mieten uns lieber im Dachgeschoß des alten Hauses ein. Wir wollen unsere Ruhe haben und ein privates Steckenpferd

und lassen die anderen machen. Wir sitzen nicht im Parlament und schreiben keine Literatur und spielen kein Theater. Wir lesen höchstens mal die Zeitung und ärgern uns, daß es noch genauso gemacht wird wie vor 40 Jahren.

Sind wir modern? Oder besser: **Sind wir modern?** Wir denken ein wenig modern, vielleicht. Wir denken nicht mehr in den an ihrem Ort produktiven Denkgelassen der „Alten“. Aber wo leben wir? Die Beamten, die Journalisten, die Lehrer und Parlamentarier, die Leute, die „dran“ sind, die sind linientreu bis aufs Gerippe. Die Welt, in der wir leben, ist nicht von unserm Geist erfüllt, besser: von dem Geist, den die 20er Generation

uns erfichten und erformt hat und den wir zudem nur noch fragmentarisch verstehen. Daß wir die alten Gleise, die Institutionen und Konventionen, nicht durchglühen und umgießen können in neue Formen: das ist das große Versagen unserer Generation. Und das halte ich nicht einmal für eine Phrase.

Ich bin mir darüber klar, daß es damit nicht getan ist, zu sagen: mea culpa, und wieder und wieder zu sagen: mea maxima culpa. Auch würde ich gerne noch einen händeringenden Appell starten. Aber entweder würde er mit Achselzucken quittiert, oder — horribile — als Manifest mißverstanden. Also überlassen wir das einem Berufenen, Jürgen Habermas.



Die beste I. Fortsetzung kam von Schnorrenberg. Auf ihn entfallen also die zwei arbeitsfreien Nachmittage. Mit der II. Fortsetzung verbinden wir einen Wettbewerb um die beste Überschrift, da das Fragezeichen allmählich nicht mehr am Platz ist. Der Sieger erringt sich die Aussicht auf einen arbeitsfreien Nachmittag.

Leer! Ein umgeworfener Stuhl, eine zersplitterte Whiskyflasche und ein zerrissener Vorhang sagen Mr. Brown alles. Da gibts kein langes Überlegen für ihn. Mit federnden Sätzen jagt er die Treppe hinunter, durch die dunkle Empfangshalle und auf die schwach belebte Straße. Ein kurzer Pfiff, und schon taucht Bob aus der Dunkelheit auf. Er scheint Mr. Browns Gedanken erraten zu haben: „Der schwarze Buick bog in die Bukham Road ein, Mr. Brown“, berichtet er. „Los! Du fährst.“ Aufheulend schießt Mr. Browns Wagen los. Mit atemberaubender Schnelligkeit biegt er in die Bukham Road ein. Mitten im Scheinwerferlicht steht ein Polizist und hebt den Arm. „Damned“, knurrt Mr. Brown, fährt durch! Entsetzt springt der Polizist zur Seite. Weiter geht die Verfolgung. Endlich tauchen vor ihnen Rücklichter auf. „Er ist's!“ Fast jubelnd sagt es Mr. Brown. Doch der da vorn scheint zu halten. „Stop! Licht aus!“ Mit zwei Sätzen ist Mr. Brown im Schatten einer Mauer. Die Verfolgten haben

sie nicht bemerkt. Mit zusammengekniffenen Augen beobachtet er, wie die Burschen die Frau in eine große Villa schleppen, die inmitten eines gepflegten Gartens liegt. Ein Klimmzug und schon steht Mr. Brown jenseits der Mauer. Wie ein Panther pirscht er sich an das Haus heran. Plötzlich springt mit drohendem Knurren ein Schatten aus der Dunkelheit auf ihn zu. Ein Bluthund! Doch Mr. Brown ist gefährlichere Situationen gewöhnt. Blitzschnell fährt dem Tier das nadelspitze Wurfmesser ins Herz. Gelassen wischt Mr. Brown das Blut an dem Fell des Hundes ab.

Das Ganze hat nur wenige Sekunden gedauert. Niemand aus der Villa scheint etwas bemerkt zu haben. Vorsichtig schaut Mr. Brown an der Hausfassade empor. Da, ein offenes Fenster neben der Regenrinne. Lautlos hangelt er an dem Rohr hoch.

In dem Zimmer läßt er sich sofort zu Boden fallen, damit sich sein Körper nicht gegen das Fenster abhebt und er vor Kugeln geschützt ist. Rasch holt er die Taschenlampe und den Revolver, seine steten Begleiter, hervor. Der grelle Schein der Lampe huscht über einen Rauchtisch, elegante Klubsessel, eine Musiktruhe, einen schweren geschnitzten Schrank und ein schwellendes Sofa.

Schritte vor der Tür schrecken ihn auf. Wie eine Schlange verschwindet Mr.

einem dicken Herrn, der gerade vor mir saß, hinten in den Hals gesetzt. Der hat genug Blut. Dem schadet das nicht.

Ich befasse mich ja nu wissenschaftlich mit den Tieren. Ich hab von meinem Onkel Bernhard einen Lexiköter geerbt. Da hat der auch seine ganze Bildung draus gelernt. Aber was da drin steht ist Unsinn. Der Floh heißt Pulex, steht da. Haben Sie schon mal einen gekannt, der Pulex hieß? Ich nicht. Das ist doch gar kein Name. Höchstens für einen Hund. Und dann muß es auch Phylax heißen. Aber was weiß denn solch Lexikondichter überhaupt von einem Floh? Nichts, Herr Redaktion. Aber ich habe meine eigenen Beobachtungen angestellt. Ich habe ein Radeo. Da höre ich immer die Wetternachrichten. Und wissen Sie, was ich da festgestellt habe? Passen Sie mal auf! Also die Flöhe haben Gezeiten, wie die Nordsee, aber nicht bloß Ebbe und Flut, sondern drei. Sie haben die Lauf- oder Krabbelzeit, die Piekzeit und die Ruhezeit. Dann sind sie weg. Was sie dann machen, weiß man nicht. Ich nehme an, dann werden sie sich wohl vermehren oder so etwas. In der Krabbelzeit laufen sie bloß herum, aber stechen nicht, und in der Piekzeit stechen sie bloß, aber man kann sie nicht krabbeln merken. Dann

Ein Leserbrief

Welch Echo unsere Schülerzeitung in weiten Kreisen gefunden hat, zeigt folgender Brief einer einfachen Frau aus dem Volke, den wir ungekürzt bringen wollen:

Sehr geehrter Herr Redaktion!

Ich habe mir Ihre neue Zeitung gekauft, weil sie solch ein schönes Bild außen draufhatte. Ich dachte, es war ein Krankenhaus. Aber war dann doch nicht. Es ist also Ihre Schule. Und wenn sie nun auch von einer so hohen Anstalt sind, so verzeihen Sie man, daß auch ich zu meiner Feder greife und zu meinem Tintenfaß und Ihnen einen Brief schreibe. Wenn Sie nicht wollen, so brauchen Sie ihn ja nicht zu lesen. Sie haben da so eine feine Einrichtung drin, den biologischen Briefkasten, und da soll man Anfragen an richten. Ich richte also und frage:

Sehr geehrter Herr Redaktion! Haben Sie Flöhe? Nein, nicht wahr? Kein Mensch hat Flöhe, wenigstens sagen sie es nicht.

Oma Piepenbrink, Opa Piepenbrink seine Frau, sagt: „Früher haben wir gar keine Flöhe gekannt. Erst seit du hier im Hause wohnst, Amalie, haben wir welche. Und außerdem waren sie früher nicht so groß, und so weit huppen taten sie auch nicht.“ Herr Tietbötel, was mein Untermieter ist, sagt auch, er hat keine. „I“, hab ich gesagt, „und mir machen sie immer so große Quaddeln.“ „Nee“, sagt er, „mir nicht. Ich habe bloß morgens so kleine rote Punkte.“ Können Sie mir sagen, woher er die Punkte hat? Die muß er wohl noch von den Bezugscheinen aufbewahrt haben. — Als ich neulich mal in der Stadthalle war, piekt mich doch was an der Hand. Ein Floh! Mitten im Saal! Ich hab ihn gefangen. Aber als ich ihn dann zwischen Daumen und Zeigefinger halte, mag ich ihn doch nicht totmachen, denn dann hätten die andern das gesehen und hätten gesagt: „Kuck mal, Amalie hat Flöhe.“ Aber ich mochte ihn auch nicht auf mir sitzen lassen, und so hab ich ihn denn ganz unauffällig

Brown unter dem Sofa. Die Tür öffnet sich und Mr. Brown erkennt die Beine zweier Männer. „Na, das hätte geklappt“, brummt der eine und läßt sich in einen Klubsessel plumpsen. „Widerspenstiges Weib.“ „Dafür darf sie jetzt Schlankheitskuren machen“, meinte der andere grinsend, „sie bekommt drei Tage lang nichts zu essen. Davon wird sie schon . . .“ mitten im Satz bricht er ab und starrt auf einige feuchte Erdklümpchen unter dem offenen Fenster. Mit zwei Schritten stehen die Gangster davor. Weit beugt der eine hinaus. Dabei sieht er den toten Bluthund. Schon öffnet er den Mund zum Schrei. Aber es ist zu spät. Lautlos ist Mr. Brown unter dem Sofa hervorgekrochen. „Stick 'em up, boys!“ Blitzschnell wirbeln die zwei herum und wollen sich auf Mr. Brown stürzen. Aber der Finger am Abzug der Waffe und die kalten, drohenden Augenschlitze bannen sie auf ihren Platz. Mit einer Kopfbewegung weist Mr. Brown auf die Sessel. Stumm gehorchen die Gangster.

„Wer ist die Frau?“ Jedes Wort betonend fragt es Mr. Brown. Doch die Verbrecher schweigen. Plötzlich grinsen die beiden Burschen. Nanu denkt Mr. Brown. Aber sie haben schon gesehen, was er jetzt hört. Schleichende Schritte hinter sich!

Was tun?

„Gallia est omnis divisa in . . .“
Sehr richtig, ihr habt es schon gemerkt. Es ist gerade Lateinstunde. Aus der Heizung strömt ein warmer Luftzug; das Fenster darf wegen der Kälte nicht geöffnet werden. Langsam, aber sicher wird der Platz unbequem. Erstaunt stelle ich fest, daß man mit den Knien die ganze Bank aus den Angeln heben kann. Doch bald fehlt die Lust dazu. Was ist denn das bloß, die Bank drückt plötzlich so erbärmlich. Na ja, legen wir eben die Beine 'mal über Kreuz.

So schon besser. Doch nein, jetzt schmerzt der Rücken. Gut, versuchen wir noch eine andere Stellung. Man steckt die Beine dem Vordermann unter den Platz. Eine Zeit lang geht's gut. Doch der Körper rutscht immer tiefer. Also auch nichts. „Gallia est omnis divisa in“; das Unbehagen steigert sich zur Wut. So, sind sie am unangenehmsten. Aber das Krabbeln ist auch kein Vergnügen; falls Sie das denken sollten. Sie laufen immer an den höchsten Stellen herum, immer rund herum. Wenn man zum Beispiel auf der rechten Seite liegt, so krabbeln sie auf dem linken Hüftknochen. Na, ich liege ja nun meistens auf dem Bauch.

Nun werden Sie fragen, was das alles mit dem Radeo zu tun hat? Ja, sehen Sie, ich habe da einen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem Luftdruck und den Gezeiten der Flöhe festgestellt. Wenn ein Hoch über dem „Norden der Zone“ lagert, dann haben sie Ruhezeit. Wie gesagt, was sie dann machen, weiß man nicht. Wenn aber ein Tief über Irland im Anzug ist, dann kriegen sie ihre Krabbelzeit, die dann ganz langsam in die Piekzeit übergeht. Opa Piepenbrink, dem ich das gesagt habe, hat nu auch aufgepaßt, und er sagt, ich hab recht. Neulich krabbelte einer bei ihm. Da sagt er: „Ich werde wohl ein Tief im Anzug haben.“

Nun, lieber Herr Redaktion, können Sie nicht mal veranlassen, daß sich ein Biologe mit der Frage befaßt? Das gibt eine ganz schöne wissenschaftliche Arbeit, und er kann sie nennen: Die Lebenskurve der Flöhe im Verhältnis zum meteorolo-

Verehrter

PALINDROMANESE aus Nr. 1

Es gibt noch andere Arten lohnender geistiger Erkrankungen. Was heißt das schon, aus „Apollo“ z.B. „Oll opa“ zu machen oder so. Ich will von dichterisch-qualenden geistigen Zuständen berichten, die mich jetzt noch gelegentlich überfallen — meist dann, wenn man „ernst“ sein müßte („Das ist mein voller Ernst“, sagte die Dame, als ihr angeheiteter Gemahl die Treppe heraufschwankte). — Jeder Laie hat wohl schon folgenden Beispielsatz am eigenen Leibe erlebt:

„Der Mann ging in den Birkenwald,
denn seine Pillen wirken bald . . .“

Welch bürgerliche Dämonie spricht aus dem Vers:

„Die Dame mit dem Moppel dort
beging einst einen Doppelmord“.

Nur leicht angeschossene Botaniker machen aus einer „Kugelakazie“ eine „Akagelkuzie“. Ihr habt begriffen, wie es läuft? Also Frage: was könnte aus einem „Paprikaschnitzel“ werden? Hm? Antwort: ein „Schnaprikapitzel“. Man kann's nach höheren Gesetzen bis zum „Piprikaschnitzel“ und „Schniprikapatzel“ bringen.

Neulich fiel mir in der Chiemstunde (als die Kreide mal wieder zu Ende war) etwas Chemisch-Organisches ein, ich hab's aber nicht von mir gegeben. Hört:

„Chemie im Kampf mit Molekülen
trieb sie durch tausend Kohlemühlen.
Und als sie aus der Mühle quollen,
da waren's lauter kühle Mollen.“

Das war wohl an einem Tage, als Herr Köhler etwas stark gekokst hatte, der Dampf rischte durch die Zöhren, und mir ward mit Rahm und Scheue meine welle

jetzt habe ich keine Lust mehr am Unterricht, der kann seinen Kram alleine machen. Doch das bemerkt der Lehrer, und eine Ermahnung folgt der anderen. In meiner Verzweiflung such ich nach einem Ausweg. Wenn man nun — ja

gischen Druck oder so ähnlich. Ich kann mit ein paar Dutzend Versuchskaninchen aushelfen, das heißt, ganz so groß sind sie natürlich nicht.

Sie brauchen sich nicht extra bei mir für diesen Hinweis zu bedanken. Für die Wissenschaft tue ich sowas sehr gern und bin froh, wenn ich ihr helfen kann. Ich lege Ihnen ein paar Mehlwürmer bei, die Sie ja gebeten haben.

Es grüßt Sie vielmals Ihre hochachtungsvolle und sehr verehrte

Amalie Klütenpott, Fräulein.

Sehr geehrtes Fräulein Klütenpott!

Wir danken Ihnen vielmals für Ihre interessante und verständnisvolle Zusage. Sie haben den Sinn unserer Zeitung vollständig erfaßt: Wir wollen der Wissenschaft dienen. Darum haben wir Ihre Anregung an unsere Biologen weiter geleitet. Die Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung des Lebens hat sich der Sache sofort angenommen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns ein paar Versuchstiere ablassen könnten, denn bei uns geniert sich noch mancher mitzuarbeiten, und wir müssen alles selber machen. Sie werden verstehen, daß wir

Abschneidung vom chemischen Worm-Nege klar,

Beim Kommiss gab es bekanntlich „Kammerstunden“, da warf einem der Kammer-Uffz. auf Bekleidungskammer Knobelbecher usw. an den Kopf mit dem immer gleichen Ruf „Paßt“. Nun ging einmal ein Mann ganz verzagt und traurig zur Kammer. Vielleicht war er Holzhändler, vielleicht suchte er auch etwas gegen lausige Zeiten. Hört:

„Betrübt schlich er zur Kammerstunde,
auf dass er da 'nen Stamm erkunde.
Doch als man ihn als stumm erkannte,
blieb er im alten Kummer-Stande.
Da saß er nun, ein stummer Kunde,
in seiner tiefen Kummer-Stunde.
Doch sieh: er einen Stamm erkannte
und eilt', aus seinem Kammer-Stande.“

Sit venia veredrehtibus verbis! T.

*

Antwort des Palindromanesen:

Seit wann ist deine Sprache krank,
Daß sie mit solchem Krache sprang
In einen Turm von Stücken?
Das gibt 'nen Sturm von Tücken.
Doch woll'n wir die Zeitung heiter
erweitern
Und uns're Leser weiter erheitern.
Drum wollen wir unsere Rache ver-
senken
Und auch noch so eine Sache verrenken:
Unser alter Schuster Müller
War dereinst kein Musterschüler.
Ich hörte von dem Studienrate,
Daß er in allen Studien ruhte:
Geschichte: Beim Erudienstaate,
Biologie: Bei der Radienstute. P.

klar, wenn man nun Tische und Stühle hätte, könnte einem das doch gar nicht geschehen. Oder wenn doch wenigstens die Bänke nicht so niedrig wären. Ich frage, läßt sich denn dagegen nichts machen? Hoffmann. U III b

uns nicht als Nährboden für die notwendigen Tierkulturen zur Verfügung stellen können. Es würde zu sehr an unserer Lebenskraft zehren. Aber vielleicht finden sich unter denen, die zum Gelingen unserer Schülerzeitung nichts beitragen, einige freiwillige Helfer. Wir würden ihnen gerne einige Flöhe vermitteln. Inzwischen juckt es die Biologen mächtig. Sie gehen alle einher, als hätten sie auch ein Tief im Anzug.

Wir bitten Sie, sehr geehrtes Fräulein Klütenpott, unserer Antwort zu entnehmen, wie sehr wir an Ihrer Mitarbeit interessiert sind. Bitte senden Sie uns auch in Zukunft Briefe, wenn Sie irgendwelche Fragen haben! Es braucht sich nicht auf das biologische Gebiet zu beschränken. Wir werden alles, was sich als geeignet erweist, abdrucken und beantworten.

Mit den besten Grüßen sind wir
Die Redaktion.

P. S. Bitte, legen Sie in Zukunft keine Mehlwürmer mehr in den Briefumschlag ein! Sie waren vollständig zerquetscht. Wahrscheinlich sind sie vom Poststempel getroffen worden. Auch die Flöhe packen Sie wohl besser in irgendeinen Behälter. Aber immerhin: Vielen Dank.

Ein Gedicht

Da fiel mir ein Gedichtband in die Hand, dick, dauerhaft eingebunden, was mir Beweis dafür zu sein schien, daß der Verleger (Velhagen & Klasing) im Inhalt ewige Werte gefunden zu haben vermutete. Es enthielt allerei Erbauliches, vor allem Lobeshymnen auf verschiedene regierende Fürstenthümer, die Leutseligkeit von Kronprinzen und anderen hochgestellten Persönlichkeiten, besang das Lächeln, die Bescheidenheit oder Anmut irgendeiner Prinzessin, die irgendwann einmal Bedeutung zu erlangen drohte. Kurz, das Buch stammte aus dem Jahre 1894. Und es enthielt auch moralische Gedichte für den Gebrauch der Schule. Ich habe mir eins abgeschrieben. Es stammt von Güll und lautet folgendermaßen:

Zur Schule.

Schlägt des morgens halber acht,
Spring ich auf von meinem Stuhl.
Alles wird zurecht gemacht,
Was ich brauch in meiner Schul.
Von dem Nagel kommt die Kappe,
Umgehängt wird schnell die Mappe,
Eingesäckelt Buch und Schrift,
Tafel, Lineal und Stift.
Nicht vergeß ich aber auch,
Was ich sonst noch alles brauch.
Nummer eins: Zwei frische Augen,
Die zum Schauen und Merken taugen;
Nummer zwei: Zwei feine Ohren,
Daß mir nichts kann gehn verloren.
Nummer drei: Ein lauter Mund,
Der da spricht aus Herzensgrund,
Aber auch nichts eher sagt,
Bis der Lehrer hat gefragt.
Und was noch das Beste heißt:
Muntres Herz und muntren Geist. —
Nun ihr Leut, ich will schon heut
Lernen, daß es eine Freud,
Daß es eine Lust soll sein,
Bis der Abend bricht herein,
Daß ich auch, wenn ich bin brav,
Spielen kann und ruhig schlaf.

Das also ist das Gedicht. Ich habe es mehrmals gelesen, und es hat mich sehr erheitert. Wenn alle Schüler so gewesen wären, wie Herr Güll sie in diesem Wunschbild darstellt, so müßten wir Nachfahren allerdings zugeben, daß es mit uns bergab gegangen ist, denn wir sind nicht so. Leider! Oder glücklicherweise!

Und ich habe die Musen angerufen, und sie haben mir zu einem neuen Gedicht gewissermaßen einer Fortsetzung oder einem Gegenstück hierzu, gesehen von unserm Standpunkt aus, verholfen. Bevor ich es hier hinschreibe, will ich aber noch sagen: So schlecht, wie ich uns hier darstelle, sind wir nicht. Wir arbeiten, nicht mehr zwar, aber auch nicht weniger als unsere Väter und Großväter. Aber wir mögen kein unehrliches Getue darum. Und daher hat mich der Dämon geritten, dies Gedicht geradezu in

sein Gegenteil zu verkehren. Nehmt es also nicht so schlimm! Aber da es mir Spaß gemacht hat, hoffe ich, es wird auch noch anderen Freude bereiten. Es lautet folgendermaßen:

Zur Schule.

Ganz so wie in dem Gedicht,
Ganz so, lieber Güll ist's nicht.
Ach, was war der Knabe brav!
Und wie wenig ich ihm gleiche!
Ich bin doch ein schwarzes Schaf
In dem sanften Tugendreiche.
Wenn so früh der Wecker rasselt,
Mir den schönsten Traum vermässelt,
Und es ist noch nicht ganz sieben,
Wird noch was im Bett geblieben.
Endlich, so um halber acht,
Steh ich auf aus meinem Pfuhle.
Rasch wird noch Latein gemacht,
Weil ich's brauche in der Schule.
Zwischendurch mit feuchtem Schwamm
Fahr ich über das Gesichte,

STIMME DER EHEMALIGEN:

Die Schule und ihre Ehemaligen

Dr. Ernst Habermas.

Die Ehemaligen sind von der Schriftleitung aufgefordert worden, gelegentlich Beiträge zum Inhalt des Blattes zu liefern. Wem dieses Ansinnen verwunderlich scheint, der ist sich nicht klar darüber, daß die Ehemaligen für sich in Anspruch nehmen, ein vollwertiges Glied der Schulfamilie zu sein und zu bleiben. Sie haben zwar das Schulhaus verlassen, aber nicht das Band zwischen ihrer alten Penne und sich zerschnitten. Je älter und reifer sie werden, desto mehr kommt ihnen zum Bewußtsein, daß ein beachtlicher Teil dessen, das sie formte, aus der Schulgemeinschaft stammt. Nicht allein der Wissensstoff, den sie in der Schule erwarben, bleibt ihnen fürs ganze Leben wertvolles Gut, das sie zu vermehren verpflichtet sind. Da fällt für jeden im Laufe seiner Schülerjahre mal ein Wort, das ihn ergreift und nicht mehr losläßt, und das ihm in schweren Stunden ein Halt ist. Oder der Ehemalige entsinnt sich nach vielen Jahren in irgend einer für ihn bedeutenden Lebenssituation an ein Wort aus der Schulstunde, dessen tieferer Sinn ihm erst jetzt zur lebendigen Wahrheit wird. So etwas bindet an die Schule, macht dankbar und erweckt das Bedürfnis, im Rahmen des Möglichen weiter am Leben der Schule teilzunehmen.

Wir sind als Vollanstalt im Verhältnis zu anderen höheren Schulen jung. Aber viele Söhne alter Ehemaliger haben die Anstalt bereits mit dem Reifezeugnis verlassen. Diese zweite Generation dürfte den derzeitigen Schülern bestätigen, daß ihre väterliche erste Generation sich überall mit Stolz als Gummersbacher Ehemalige fühlt und ihre alte Schule hoch in Ehren hält.

Kämme mich mit halbem Kamm.
Na, ihr kennt ja die Geschichte.
Endlich zwischen Tür und Schwelle
Schling ich rasch mein Butterbrot.
Hör im Geiste schon die Schelle,
Aber schaff es noch zur Not.
In der Schul auf meinen Sitz,
Sink ich wieder voller Sorgen,
Frage meinen Nachbar Schmitz:
„Kannst mir dein Lateinheft borgen?“
Doch wenn dann der Lehrer kommt,
Dann muß man vor andern Sachen
Tun, was braven Schülern frommt:
Einen guten Eindruck machen.
Wenn die Formeln durchgehechelt,
Wird verständnisvoll gelächelt
Oder mit dem Kopf genickt,
Je nach dem, wie sich das schickt,
Wenn die Endesglocke tönt,
Hat sich's für heut ausgestöhnt.
Während man nach Hause trabt,
Denkt man: „Wieder Glück gehabt!“

Uns ist das Schicksal unserer Anstalt, die Aufrechterhaltung ihres hohen Niveaus durchaus nicht gleichgültig. Deswegen haben wir uns auch berechtigt gefühlt, zur Frage der Umwandlung vom mathematischen ins neusprachliche Gymnasium unsere Meinung dem Kultusministerium bekannt zu geben.

Wir Alten wissen um die Wahrheit des Heraklitischen Satzes: „Alle Dinge sind im Fluß.“ Darüber überrascht es uns keineswegs, daß die heutigen Schüler unserer Anstalt teilweise Anschauungen vertreten, die nicht den unseren aus der Schülerzeit entsprechen. Das war in unserer Jugend auch schon so, ist aber heute in einer Periode des geistigen Umbruchs stärker zu beobachten als früher.

Deswegen sollen sich aber die verschiedenen Generationen nicht fremd und verständnislos gegenüber stehen. Es muß vielmehr in unserer Schulfamilie so werden, daß die Jungen Vertrauen zu uns Alten gewinnen. Wer Soldat war, weiß, daß die Alten sich als wertvolle Kameraden der Jungen in Stunden der Not und Gefahr erwiesen haben.

Wir möchten daher aus dieser Schülerzeit erfahren, was unsere jüngere Generation bewegt. Sie möge offen sprechen. Dann wird sie zu der ein oder anderen angeschnittenen Frage auch unsere Meinung hören. Wir wollen uns dabei nicht in Sachen einmischen, die uns nichts angehen. Wir wollen nicht belehren, wir wollen aber Unklarheiten beseitigen helfen, wenn wir es können. Damit wollen wir an unserem Teil an der Brücke des gegenseitigen Vertrauens mitbauen. Wir wünschen der Schülerzeitung eine gedeihliche Entwicklung. Möge sie dem Wachsen einer edlen Tradition dienen.

Emil Wilh.

Sondermann

Gummersbach

Streichgarn-Spinnerei

Strick- u. Wirkwarenfabrik

An die Redaktion der Schülerzeitung „Schwarz auf Weiß“.

Eine Zuschrift von Klaus Anschütz auf den Artikel aus Nr. I

„Der Schüler-Sportverein“

Geht es wirklich um den „schulparlamentarischen Nachwuchs“? Zu dem gegen mich erhobenen Vorwurf, ich hielte mich nicht an die Geschäftsordnung des Vorstandes und beachte vor allem den Artikel III, 9 nicht, muß ich bemerken, daß dem Schreiber des Artikels, „Es geht um den schulparlamentarischen Nachwuchs“, an dieser Stelle ein sehr bedauerlicher Irrtum unterlaufen ist. Zu der Angelegenheit kann ich nur folgendes mitteilen: „Zu der Zeit, als ich I. Vorsitzender des Schüler-Turn- und Sportvereins war (bis Ostern 1950) bestand der Artikel III, 9 nicht, also konnte ich mich seiner Mißachtung nicht schuldig machen. Ostern 1950 wurde dann die Geschäftsordnung des Vorstandes zusammen mit den Satzungen des Vereins vom neugewählten II. Vorstand in allen Punkten angenommen. Sollte der Schreiber des besagten Artikels allerdings der Meinung sein, daß ich in meiner Eigenschaft als Fachwart für Leichtathletik die Angelegenheiten meiner Abteilung nicht selbstständig geregelt habe, so möchte ich ihn im Gegenteil darauf hinweisen, daß mir aus den Reihen der Leichtathleten eher der Vorwurf gemacht worden ist, daß ich diese Angelegenheiten zu selbstständig regelte. Daß der Verein bis Ostern 1950 wie „Bernd“ meint, nicht zu bedeutenden Entschlüssen kam, lag meiner Meinung nach an der Tatsache, daß wir einen zweiten Vorsitzenden hatten, der mehr „Schulparlamentarier“ als Sportsmann war, und der sich heute noch für den „schulparlamentarischen Nachwuchs“ hält. Wenn „Bernd“ der schulparlamentarische Nachwuchs einschließlich seiner eigenen Persönlichkeit so sehr am Herzen liegt, dann wäre es seine Pflicht gewesen, sich schon längst für die Errichtung eines Schulparlaments oder eines Debattierklubs einzusetzen. Statt dessen aber will er den Vorstand und die Vollversammlung des Schüler-Turn- und Sportvereins dazu mißbrauchen. Ich als Sportler bin nicht willens, dies zu dulden, und davon überzeugt, daß alle aktiven Sportler mich darin unterstützen werden, was am besten durch Unterschrift unter dieses Schriftstück geschieht. Wenn „Bernd“ etwas für den Sport, der ja doch Hauptzweck und Hauptaufgabe des Schüler-Turn- und

Sportvereins ist, tun wollte, dann hätte er vielleicht besser einen Artikel über die Frage verfaßt, wie es trotz der Arbeitsgemeinschaften der Oberstufe und des Nachmittagsunterrichtes der anderen Klassen, trotz der vollständigen Besetzung der Turnhalle, trotz weit verbreiteter Interessenlosigkeit am Sport möglich gemacht werden könnte, den Schulsport auf der Höhe zu halten, die er augenblicklich ohne Zweifel erreicht hat, und wie auf einigen Gebieten für den dringend benötigten Nachwuchs und seine ausreichende Schulung unter diesen Umständen zu sorgen wäre. Ein so ausgezeichnetes „schulparlamentarischer Nachwuchs“, wie „Bernd“ ohne Zweifel ist, hilft uns ganz bestimmt nicht, weder heute noch in Zukunft, das Banner zu erringen oder in einem Schwimmkampf gegen Lüdenscheid ein besseres Ergebnis zu erzielen. Dies aber erscheint mir wesentlich mehr der Debatte wert, einer ernsthaften Debatte, als der sogenannte

„schulparlamentarische Nachwuchs“. Ich würde es sehr begrüßen, wenn die Schülerzeitung „Schwarz auf Weiß“ einmal in einer ihrer nächsten Nummern feststellen würde — etwa in Form einer Leserbefragung — wieviel Schüler gewillt sind, auch in Zukunft einen Sportbetrieb aufrechtzuerhalten, auch wenn solche Erleichterungen wie Arbeitsfrei und ähnliches wegfallen. Denn es scheint mir doch heute so, daß der Einsatz einiger weniger Sportenthusiasten und Idealisten vergebens, beziehungsweise unter falschen Voraussetzungen — in erster Linie der Voraussetzung eines wirklichen Bedürfnisses für eine solche Einrichtung und einer sportlicheren Einstellung der Schülerschaft und eines Teiles der Lehrerschaft —, eines sehr kleinen Teiles gottlob —, erfolgt ist.

Klaus Anschütz OI.

Vorbehaltlose Zustimmung: Willi Kohlgrüber OI, Gerd Roedermund OI, Reimund Hassel OII, Hans Joachim Eick OII, Karl-Adolf Schöneborn OII.

Die Antwort

Es hat mich ausgesprochen gefreut, daß mein Artikel „Der Schüler Turn- und Sportverein“ nicht sang- und klanglos untergegangen ist, sondern zumindest doch obenstehendes Echo gefunden hat. Dieses Echo gewinnt zweifellos dadurch an Wert, daß es von einem Sportler, sogar von einem sozusagen prominenten herührt; und um das Ergebnis gleich vorwegzunehmen, möchte ich schon jetzt sagen, daß allein diese Tatsache geeignet ist, als Mantel christlicher Nächstenliebe benutzt zu werden, um einige üble lapsus animi des Artikelschreibers damit zu bedecken. Die sind nämlich, wie ich gleich zeigen werde, wirklich vorhanden, aber ich habe sie ihm nicht übelgenommen, denn man kann sich ja vorstellen, daß Sportlerbeine, denen die Aschenbahn oder der oft zitierte grüne Rasen so vertraut sind, auf dem glatten Parkett der Diskussion einmal ausrutschen können. Ich würde auch gar kein Aufheben von einigen falschen Vorstellungen des Herrn Anschütz machen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß sie bei weniger gefestigten Charakteren als dem Artikelschreiber einige Verwirrung anrichten könnten.

Um die Sache auf einen kurzen Nenner zu bringen: Es handelt sich einfach darum, daß Anschütz die praktische Sportausübung in kein Verhältnis setzen kann zu alle dem, was man unter den Sammelbegriff Theorie bringen kann.

Er meint, und seine Gedankenführung ist dabei wirklich etwas primitiv, zur Erringung des Banners beispielsweise käme es nur auf das Vorhandensein einiger mehr oder weniger kraftstrotzender Athleten an, während die „erbärmlichen Schreiberlinge“ doch nur Hemmschuh sein könnten. Bedauerlich, einen so totgerittenen Satz aus diesem Munde zu hören. Dabei ist doch nur zu bekannt, daß man heute eben nicht mehr wie zu Großmutterns Zeiten frisch, fromm, fröh-

lich, frei über Hecken und Zäune springen, sondern leider einer vorbereitenden und durchführenden Organisation bedarf. Fehlt diese, dann laufen gute Sportler genau so leer wie eine Flasche, bei der der Korken fehlt.

Hier irrte also Anschütz, wenn er sagt, daß „Bernd“, bzw. die Organisation, nichts zur Erringung des Banners beitragen könnten. Dieser Beitrag ist sicherlich klein, aber immerhin muß auch er geleistet werden.

Leider gehen die Gedanken des Anschütz nun ganz in die Irre, wenn er sich mit der Demokratie befaßt. Demokratie ist nämlich, und soviel sei zur allgemeinen Klarheit gesagt, keine Regierungsform, sondern eine Lebensform, die auch im Sport ihre Daseinsberechtigung hat. Man sollte sich dabei allerdings hüten, Demokratie mit „Anruf der Massen“ gleichzusetzen und mit Stimmentzettel und Unterschriftenlisten zu operieren. Es ist kein Beweis für die Richtigkeit einer Ansicht, wenn einige Leute sie durch ihre vorbehaltlose Unterschrift zu ihrer eigenen machen. Siehe Osten. Die Quantität entscheidet doch auch im Sport nicht, Herr Anschütz, sondern die Qualität. Insofern ist also der drohende Appell an die Allgemeinheit für den nüchternen Beobachter ganz einfach ein untaugliches Mittel.

Der Verfasser des Artikels ist also über einige Hürden gestolpert, deren Dimensionen er offenbar nicht richtig eingeschätzt hat. Ich möchte dies nicht zum Anlaß nehmen, mich wie ein undisziplinierter Sportplatzbesucher über ihn lustig zu machen, sondern indem ich ihn korrigiere, beweisen, daß der „parlamentarische Nachwuchs“ auch einem Sportler etwas zu bieten hat, ja daß er das, wenn es nötig wie hier ist, sogar tut und dabei sogar Schulparlament und Debattierklub hintenanstellt.

Bernd Müller.

Wer war Peter Henlein?

Peter Henlein hat die „Nürnberg Eieruhr“ erfunden!

Dies ist ein „Ergebnis aus dem Geschichtsunterricht in der Quinta

Ob es wohl möglich ist?

Ich möchte nur einmal anfragen, ob es nicht möglich ist, daß in der Schülerzeitung auch ein Anzeigenteil eingeschoben werden kann. Ich denke an Anzeigen, die z.B. einen Tausch oder Verleih von Büchern vermitteln. Es könnte ja eine Anzeigengebühr entrichtet werden, die dem Inhalt eines Schülergeldbeutelns angepaßt ist.

G. Speich OII.

Im guten Sinne kritisiert

Die erste Nummer der Schülerzeitung, von der ich als „Ehemaliger“ auch schon seit längerem habe flüstern hören, ist nun da. Ich wünsche „Schwarz auf Weiß“ viel Glück, Erfolg und Verbreitung. Ich bitte, mir die Zeitung regelmäßig zuzusenden.

Den verantwortlich Zeichnenden darf vielleicht folgendes gesagt werden:

1. Ich weiß, daß das Verlegen einer Zeitung Geld kostet, das man irgendwie hereinbekommen muß. Ich weiß auch, daß eine Zeitung den größten Verdienst an der Veröffentlichung von Anzeigen hat. Was sollen aber Anzeigen über Hanomag- oder Borgwardautomobile, über Steckvorschriften, Kabelabzweiggkästen, Sicherungskästen, über Pflastersteine und Hammerrechte Schichtsteine oder über Maßanfertigungen von Herren- und Damenmoden in einer Schülerzeitung? Ich stelle mich nicht gegen Anzeigen überhaupt in dieser Zeitung, nur müssen sie in einer gewissen Verbindung mit ihr stehen.

2. Warum sind nicht sämtliche Beiträge der ersten Nummer mit Namen gezeichnet? Es wird doch wohl jeder mit seinem Namen zu dem, was er veröffentlicht, geradestehen können!

3. Zu: „Man meint über Schülerselbstverwaltung . . .“, auf Seite 4: Ich weiß aus eigener täglicher Erfahrung, daß unsere Schule daran krankt, ihren Schülern zu wenig Verantwortung zu übergeben — im Gegensatz zu vielen ausländischen Schulen. Es kann dies nicht von heute auf morgen behoben werden; aber es ist erfreulich, daß die Schülerschaft sich diese Frage durch den Kopf gehen läßt. — Die Frage der Aufsichtsführung jedoch ist eine recht heikle. Ich glaube, sie ist mit

die größte Verantwortung, die dem Lehrer in der Schule von den Eltern übertragen wird. Und diese auf Schüler, selbst wenn es Primaner sind, abzutreten? — Das Beispiel mit dem Unfall, der vielleicht zweimal im Jahr geschieht, hinkt, lieber „Jupp“. Daran ist nicht der Aufsichtshabende, sondern die Selbstdisziplin der Schüler schuld. Ich möchte am liebsten den Vorschlag machen: gar keine Aufsicht, oder — was dasselbe ist — jeder einzelne hat Aufsicht. Das wird ein Ideal sein; dann ist die Verantwortung in die Hände aller Schüler gelegt. — Den Vorschlag, daß ältere Schüler, die auf den Fluren Aufsicht haben, die jüngeren bei Verstößen irgendwo eintragen sollen, muß ich ablehnen. Er birgt viele Gefahren in sich. Ist es denn nicht so, daß in den Pausen alles herausgeht?

4. Noch eins, „Jupp“: „Lehrperson“ ist eine Bezeichnung, die man heute, wo das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ein ganz anderes geworden ist, nicht mehr gebrauchen sollte.

Ich hoffe, mit diesen Ausführungen nur im guten Sinne kritisiert zu haben. Vielleicht kann das eine oder andere in der geplanten Rubrik „Stimme der Ehemaligen“ zur Diskussion gestellt werden.

Dieter Schulte, Gummersbach.

*

Zu 1. Bei der Herausgabe von Nr. I drängte die Zeit, in Nr. II werden die Anzeigen nach diesen Gesichtspunkten geworben werden.

2. Ab Nr. II werden alle Artikel mit Namen gezeichnet, anonyme Briefe nicht berücksichtigt.

3. Es ging uns darum, das Problem zur Diskussion zu stellen. Wir

Ein kleines Bekenntnis

Auf der großen Steinplatte neben dem Haus saß sie, die kleine bewegliche, dunkelgrüne Eidechse und sonnte sich. Ich schlich heran, einen Stock in der Rechten. Unbeweglich lag das Tierchen. Unbeweglich stand ich. Wie schön mußte es aussehen, wenn das Tier, durch einen Stockhieb erschreckt, flink davonhuschte. Ich hob den Stock — — — doch dabei blieb es. Die Eidechse war fort, sie hatte den Schatten gesehen. Da erwachte in mir ein dummer, unsinniger, grausamer Ehrgeiz. Wir wollen doch mal sehen, wer schneller ist. „Nach wenigen Augenblicken wand sich das Tierchen zum zweitenmal heran. Bald lag es wieder in der Sonne. Ich hatte mich hinter den Stein geschlichen. Jetzt hob ich den Stock vorsichtig hoch, ein blitzschneller Schlag, die Eidechse war — — — — —, nein, sie war nicht weg. Sie lag mitten durchgeschlagen, zuckend, wenig nur blutend auf dem Stein. Es war mir als verdunkle sich die Sonne. Ein Stich ging durch mein Herz. Das hatte ich doch gar nicht gewollt. Was würden die andern dazu sagen? Mutter sollte es nicht gleich wissen. Aber meine Geschwister, die würden mich sicher bewundern. Die beiden älteren, die lobten mich sogar wegen des Erfolges. Nur die Kleine fragte: „Warum hast du sie denn totgemacht, die beißt doch gar nicht?“ Warum? Warum? Warum? Ich wußte es doch selbst nicht. Jetzt wollte ich Gerd zeigen, was ich gekonnt hatte, bestimmt hatte Gerd noch keine Eidechse totgeschlagen. Nein, Gerd hatte nicht; aber er fragte mich: „Warum hast du das getan?“ Warum? Karl Heinz Groß

freuen uns über den ersten Beitrag. — In den Pausen gehen nicht alle hinaus.

4. Wir bezweifeln das „ganz anders“, danken aber für den Hinweis.

Die Red.



Ob auf einer wissenschaftlichen Expedition in Süd-Amerika oder bei den Olympia-Wettkämpfen in Garmisch-Partenkirchen — überall da, wo es interessant oder schön ist auf der Welt, wird fotografiert.

Man sieht es den Kameras, den vollkommenen und den einfacheren nicht an, daß viele der eleganten Leder-Bereitschaftstaschen ihre Entstehung den Händen fleißiger Facharbeiter bei Kritzler im Oberbergischen verdanken.

Zum modernen Photo-Apparat, zum unentbehrlichen Zubehör gehört die universale Bereitschaftstasche in vielen Variationen, als bedeutsames Arbeitsgebiet der LEDERWARENFABRIK KRITZLER K.-G. Dazu kommen Leder-Etuis und Behälter für andere optische, feinmechanische und medizinische Instrumente. Die Vielfältigkeit erfordert Spezialarbeit in höchstem Maße.

Wenn aber die Landschaft den Menschen formt, so ist gerade das Oberbergische ein glücklicher Standort für das kunstvolle „Handwerk“, das hier bei Kritzler entsteht. Angenehme, praktische Formen, dem Geschmack der Welt abgelauscht, edel in der Verarbeitung des Materials, gehen von hier in viele Länder der Erde, um Hülle und Werkzeug zu sein für Photo-Geräte und Instrumente, immer vielseitiger und zweckvoller in der Anwendung, sei es, dem Menschen zu dienen oder ihn zu erfreuen.

LEDERWARENFABRIK KRITZLER KG · REBBELROTH BEZ. KÖLN

Kollektivstrafe

Wir haben in den letzten Jahren viel von Kollektivschuld gehört. Sie wurde von den Betroffenen, uns Deutschen, im allgemeinen entschieden abgelehnt. Wollen wir nun das, was wir in der Politik ablehnen, im täglichen Leben in der Schule anwenden?

Und nichts anderes ist es, wenn ein Lehrer für eine Handlung, die ein einzelner Schüler begeht, eine ganze Klasse bestraft. Die Gründe für den Erzieher können mannigfacher Art sein. Wohl überlegte: Der Lehrer kann der Auffassung sein, daß er auf diese Weise die Kameradschaft stärkt, ein Solidaritätsgefühl fördert. Er mag hoffen, daß sich die Schüler auf diese Weise gegenseitig erziehen und auch der Unverbesserliche sich einordnet. Es soll gar nicht bestritten werden, daß Kinder sich oft gegenseitig besser erziehen als Erwachsene Kinder. — Es können aber auch Gründe der Bequemlichkeit sein: Es ist bestimmt einfacher, wegen eines Brummens in der Klasse die ganze Klasse zu bestrafen, als den Übeltäter ausfindig zu machen, zumal Radargeräte, einen solchen Täter anzupeilen, in der Schule noch nicht eingeführt sind. Ich glaube aber, daß ein guter Lehrer und damit ein guter Psychologe seine Schäfchen bald kennt und es ihm keine Mühe macht, den Richtigen herauszufinden.

Die Schäden, die eine Kollektivstrafe hervorrufen kann, können m. E. weit größer sein, als die Verfechter ihrer Anwendung ahnen. Wenn ich an das Beispiel denke, das mir ein kleines Mädchen im ersten Volksschuljahr gab: Traurig kam sie nach Hause, weil die ganze Klasse und damit auch sie eine Strafarbeit bekommen hatte, weil ein paar Mitschülerinnen gelärmt hatten. „Das nächste Mal bin ich nicht so dumm, da mache ich mit Krach!“ Das war also die Lehre, die ein 6-jähriges Mädchen aus der Anwendung der Kollektivstrafe gezogen hatte. Und das war bestimmt nicht die Absicht des Lehrers gewesen. Dies übersetzt in ältere Jahrgänge gibt keine günstigen Perspektiven.

Es ist nicht so, daß in der Gemeinschaft das Gute das Schlechte in der Regel bessert, sondern umgekehrt: das Gute wird hinabgezogen. Deshalb soll man auch nicht durch Verhängung von Kollektivstrafen das Gute und Schlechte in eine Zwangsjacke tun und damit diesen Prozeß fördern. Eine Kollektivstrafe richtet sich gegen das Individuum. Eine individuelle Persönlichkeit innerhalb der Gemeinschaft zu formen und zu fördern, ist aber auch Aufgabe der höheren Schule.

Die Kollektivstrafe ist auch nicht geeignet, einem Lehrer Autorität in gewünschtem Sinn zu verschaffen; denn sie erregt nur die Opposition der bisher nicht kontra Eingestellten. Ihre Verhängung, insbesondere bei älteren Schülern, birgt wegen ihrer leichten Anfechtbarkeit sogar die Gefahr in sich, daß die Autorität des betreffenden Lehrers mindert; denn ein einziger mit Erfolg geführter Einspruch eines Schülers gegen eine Kollektivschuld — und das soll es geben — genügt, um ihren Zweck illusorisch zu machen und im Gegenteil die Autorität des Lehrers zu mindern. Man soll aber keine Strafe anordnen, die man nicht mit Sicherheit durchsetzen kann. Die Autori-

tät des Lehrers darf nicht durch solche Dinge aufs Spiel gesetzt werden.

Aber auch ein anderer Punkt darf nicht unerwähnt bleiben. Wenn ein Schüler nach Hause kommt und erzählt, er müsse nachsitzen, dann ist zumeist die erste Frage des Vaters oder der Mutter: „Weshalb und wer außer Dir?“ Hören die Eltern, daß noch andere Jungen beteiligt sind, sogar die ganze Klasse bestraft ist, so messen sie dem Vorfall keine wesentliche Bedeutung bei. Sie ärgern sich höchstens, daß die Kinder auf diese Weise zu spät zum Essen kommen und schimpfen auf den Lehrer. Dagegen im anderen Fall, wenn das Kind allein wegen einer schlechten Handlung bestraft ist, halten sie die Sache für wichtig, nehmen sich ihr Kind vor und unterstützen dadurch den Lehrer. Mit der Verhängung der Kollektivstrafe gewinnt der Lehrer also nicht die Hilfe des Elternhauses, sondern erntet unter Umständen sogar dessen Obstruktion.

Eine Kollektivstrafe allgemein gesehen könnte nur da Sinn haben — ob in einem solchen Fall zweckmäßig oder unzweckmäßig, braucht hier nicht erörtert zu werden — wo die Grenzen der Macht, die Grenzen der Gewalt gegenüber den Untergeordneten sehr weit gesteckt sind, aber nicht auf dem Boden der Schule. Aber keine Regel ohne Ausnahme! Ich kann mir durchaus vorstellen, daß ein Fall mal eintreten könnte, wo auch ein guter Lehrer ohne eine Gesamtbefragung nicht auskommen kann. Der wird sie dann aber auch unbedingt mit Erfolg durchsetzen können und sich auch des Einverständnisses der Eltern für diesen besonderen Fall sicher sein. J. Wenzel.

Liebe Redaktion von „Schwarz auf Weiß“

Weisheitsapfel und Tanzkursus

Mit tiefer Rührung habe ich Ihre Kurzgeschichte gelesen von Arrhadi und seiner Liebe zur schönen Allhassatvi und mich gefragt, was zu dem wohl der Penäler von heute zu sagen hat. Da scheint mir der Verfasser — und ich bin sicher, daß ich ihn mißverstehe — vor allem zeigen zu wollen, wieviel schwerer damals der Jugend die Liebe gemacht wurde als heute. Stellen Sie sich vor, man mußte Geist aufbringen, einen „Apfel der Weisheit“ erfinden und riskierte nebenbei vielleicht noch seinen jugendlichen Kopf (das kann einem allerdings heute auch noch passieren, selbst wenn man ihn behält). Nun wenden Sie bitte nicht ein, Allhassatvi sei schon etwas ganz Auserlesenes gewesen. Welches Mädchen ist das denn nicht? Fragen Sie nur Ihre diesbezügliche einmal, wenn Sie Courage haben!

Wie leicht hat es demgegenüber der junge Mann von heute, wenigstens im konkreten Fall unserer Penne. Da hat also vor vielen Jahren eine weise Stadtverwaltung zwei Schulen — eine für Männlein, eine für Weiblein — in ein Gebäude gelegt. Es ist ein bißchen eng dadurch geworden, aber Enge ist ja von jeher ein die Liebe förderndes Element gewesen. Denken Sie nur an Schillers „Kleinste Hütte“. Eine weise Direktion

Diese Studienfahrt war glänzend durchdacht und inszeniert, theoretisch mußte sie ein voller Erfolg werden. In der Praxis ist dieser Erfolg zum größten Teil ausgeblieben. Den Teilnehmern der Fahrt wurde jede eben mögliche Freiheit gelassen. Es wurde in Gruppen, nicht in großer Kolonne gefahren.

Man sah, wie es geht, wenn eine Klasse, die die strenge Form der Schulanstalt gewöhnt ist, plötzlich frei von allzu strengen äußeren Bedingungen ihren Alltag selbst gestalten soll.

Ich habe auf dieser Fahrt mit Erschrecken festgestellt, daß wir Freiheit gar nicht ausnutzen können, daß wir Menschen sind, die nur in einer festen Gemeinschaft, in einer vorgeschriebenen Form ein produktives Leben führen können. Wir waren einfach nicht fähig, die Schönheiten dieser Fahrt restlos auszuschöpfen. Die Herren der Oberklassen mögen verächtlich sagen: „Diese Kinder sind eben noch zu klein für eine Studienfahrt!“ Sie mögen einmal objektiv und ganz nüchtern betrachten, dann werden sie — wenn sie ehrlich sind — zu dem gleichen Schluß kommen wie ich.

Der Grund wird eher darin liegen, daß wir von klein auf straff am Zügel gehalten werden, und jede schöpferische Selbstständigkeit zu sehr der Initiative des Einzelnen überlassen ist, und wir in dieser Hinsicht keinerlei Anleitung erhalten.

Trotz dieser Mängel, die nur ein aufmerksamer Beobachter entdeckte, war die Fahrt schön. Sie führte uns über Hachenburg durch den Oberwesterwald nach Limburg, von wo wir über Homburg nach Frankfurt, dem südlichsten Punkt unserer Fahrt gelangten. Die Heimfahrt führte uns über Mainz, Rudesheim, Oberwesel und Bonn den Rhein entlang. Wer hier auf Draht war, konnte schon wertvolle Schätze in sich aufnehmen. Aber wie gesagt . . . Helmut Mylenbusch.

beabsichtigte in konsequenter Fortführung der Aktion einen gemeinsamen Tanzkursus einzuführen, der allerdings von einer noch weiseren Instanz unterdrückt wurde. Unbegreiflich.

Der ideale Schüler, meinen Sie, ist noch nicht erfunden, auch der ideale Lehrer ist noch in weiter Ferne. Aber die ideale Schule, werden Sie zugeben, ist der Verwirklichung doch schon beträchtlich nahegerückt. Überlassen wir es der Fantasie des eventuellen Lesers, sich die erfreulichen Möglichkeiten auszumalen, stellen wir nur fest, daß der in die Natur sich ergießende Arbeiter der Stirn die der Erholung dienenden Bänke meist besetzt findet, von Partnern, die das morgendliche Zusammensein am Nachmittag mit Ausdauer fortsetzen.

Eine Warnung zum Wohle der Menschheit muß ich allerdings noch anbringen. Ich habe aus sicherer Quelle erfahren, daß die schöne Allhassatvi in wenigen Jahren auf 235 Pfund kam, und das war selbst für orientalische Begriffe etwas viel. So etwas kommt vor, nach ihm zu fragen habe ich mich danach gar nicht weiter gewagt.

Also „discite moniti“ und wenn es mich auch gar nichts angeht, so aus Gründen der Gerechtigkeit, meinetwegen auch „monitae“. Quidam.

Aus dem Lehrerkollegium

Unsere Toten.

Kriegsopfer:

Stud. Ass. Reiffen gefallen am 17. 7. 41 bei Schubkovo als Melder des Kompanietrupps.

Stud. Rat Rinn Major d.R. und Abteilungskommandeur an den Anstrengungen des Winterfeldzuges 41/42 im Raume Rshew gestorben im Lazarett Münster am 5. 10. 43. Am 11. 10. mit militärischen Ehren beerdigt auf dem alten Friedhof in Gummersbach.

Gestorben:

Oberstudienrat Dr. Petermann an den Folgen eines Unglücksfalles am 21. 9. 1943.

Im Ruhestand leben:

Prof. Ernst Riedel, Hamburg, Rehnhagen 16 II.

Dr. J. Fischer, Gummersbach

Dr. W. Klingbeil, Wiehl

Dr. F. Köditz, Wipperfürth, durch ihn ist die Adresse von Herrn Diels zu bekommen.

Dr. M. Schultz, Gummersbach, Lebrechtstraße

Oberstudienrat Fr. Redecker, Gelnhausen, Alte Leipzigerstr. 41 (bei seiner Tochter Hanna Stölzel).

Dr. W. Becker, Drieberhausen, Oberberg
Stud. Rat J. Coenen, Gummersbach, Grotenbachstraße.

Mut, ihr Herren Schüler!

„Mut? Zeigen wir doch genug, wenn wir am hohen Reck und am Barren turnen!“ Sicher, das sind auch Mutproben. Aber von diesem Mut soll hier einmal nicht die Rede sein.

Ihr habt doch sicherlich alle irgend etwas, was euch an unserem Schulleben nicht gefällt, Ihr meint, das könnte man nicht sagen? Man kann! Zwei Wege stehen euch offen. Der Schülerrat und die Schülerzeitung. Der erste Weg ist der, den die Leute ohne Mut gehen. Man meckert bei dem Klassenvertreter, schimpft womöglich noch auf den Kameraden, man habe ihn nicht gewählt, damit er jetzt im Rat den Mund hält, und ist innerlich froh, daß man nicht selbst der Vertrauensmann ist. Glaubt es mir, es gehört schon eine ganz nette Portion Mut dazu, im Schülerrat vor dem Direktor ein heikles Thema anzusprechen. Man weiß trotz allem Verständnis, das uns entgegengebracht wird, nicht, ob man nicht irgendwo an ein heißes Eisen packt, und sich die Finger verbrennt.

Der zweite Weg ist für Leute mit Mut. Ihr könnt alles schreiben, was euch gefällt und mißfällt. Natürlich muß man wissen, was und wie man schreibt. Immerhin sind wir noch Schüler und ohne große Erfahrung im Leben. Bestimmt könnt ihr nicht den Ton anschlagen, den ihr bei euren Klassenkameraden wagt. Aber vor solche Extremfälle hat ein gutes Geschick die Redaktion gestellt, die mit Blitzableiter (kleine Zensur) ausgerüstet ist. Wer dann eben noch nicht den richtigen Ton getroffen hat, muß sich eine kleine Änderung gefallen lassen.

Es ist jedoch nicht der Zweck unserer Zeitung eure Schulaufsätze zu veröffentlichen, auf daß Herr Rowohl auf einen von euch aufmerksam wird. Wir wollen zeigen, daß wir aufgeschlossen sind für alle Fragen des Lebens, insbesondere für Fragen aus unserem Schulalltag. Wagt einmal den Sprung vom hohen Reck ins Tintenfaß! Ihr werdet euch nicht nur mit Tinte, sondern auch mit Ruhm bekleckern! Vielleicht!

Jupp Dörr.

Man meint über

Die Schulordnung

Prinzipiell ist eine Schulordnung zu bejahen. Wir haben uns heute an so viele Ordnungen zu halten, warum nicht auch an eine Schulordnung? Unsere in den Grundgesetzen verankerte persönliche Freiheit wird dadurch sicherlich nicht beschnitten.

Vielleicht ist es interessant zu wissen, daß bis ins Jahr 1950 an unserer Schule eine Schulordnung aus den 20er Jahren galt. Nun, sie war wohl keinem Schüler bekannt, wenigstens nicht dem Wortlaut nach. Seit einigen Monaten liegt nun eine neue Ordnung vor.

Artikel I. Bestimmungen über die Aufnahme und Schulbesuch. Die §§ 1 und 2 behandeln bürokratische Punkte und sind unanfechtbar. Aber dann steht da im § 3 folgender Satz: „Die Befreiung vom Turnen kann nur auf Grund eines ärztlichen bzw. kreisärztlichen Zeugnisses erfolgen: ob die Befreiung zu bewilligen ist, entscheidet der Direktor.“ Über dem ärztlichen bzw. kreisärztlichen Zeugnis steht die Entscheidung des Direktors. Es dürfte ein Ausnahmefall sein, wenn der Anstaltsleiter über ein ärztliches Zeugnis hinweg geht und aus eigener Macht einen Schüler zur Teilnahme am Turnunterricht zwingt. Aber schon allein die Befugnis zu solch einem Schritt ist vielleicht gefährlich. Ganz sicher ist es die Aufgabe der Schule, Drückeberger zu entlarven und zur Mitarbeit zu zwingen. Ebenso sind wir uns klar darüber, daß ein „guter Onkel Doktor“ aus dem kleinen unschädlichen Herzfehler ein großes Leiden machen kann. Doch sollte die Stellung des Kreisarztes frei von solchen „Freundesdiensten“ sein. Ist auch das nicht der Fall, so könnte man einen Anstaltsarzt suchen, der in allen derartigen Fragen die Entscheidung des Direktors aus der Hand nimmt kraft seiner Ausbildung als Mediziner. Nebenbei dürfte es für einen Arzt peinlich sein, wenn eine von ihm aufgestellte Diagnose durch einen „Kollegen von der anderen Fakultät“ nicht beachtet wird.

In Artikel II § 1 heißt es „... sie (die Schüler) insbesondere zu Selbstständigkeit, Zuverlässigkeit und zum Gefühl der Verantwortlichkeit heranzubilden.“ Ohne Zweifel ein lobenswertes Ziel, und man muß hier den Schülern sagen, daß sie keinerlei Anteilnahme an den Be-

mühungen der Schule zeigen. Man kann nicht umhin, hier wieder von der Schüler-selbstverwaltung zu sprechen. Und es ist ebenso nötig, auf einen Mangel an Ausdauer bei den Schülern hinzuweisen. Erst schimpft man auf die „altmodische und stock-konservative Schule“ und wird dann die Möglichkeit zur Mitarbeit gegeben, sind es nur wenige, die ernsthaft mitarbeiten wollen und dies auch im Rahmen des Möglichen tun.

Doch zurück ins alte Fahrwasser.

In Artikel II § 2 wäre eine schärfere Trennung zwischen Ober- und Mittelstufe vielleicht angebracht gewesen. Wir müssen uns vor Augen halten, daß heute — fünf Jahre nach Wiederbeginn des Unterrichtes — immer noch ein ungewöhnlich hohes Durchschnittsalter in der Oberstufe besteht; es also angebracht wäre, eine allzu strenge Bevormundung der älteren Schüler zu vermeiden. Auch müßte man bedenken, daß ein Schüler von 18 Jahren im Jahr 1950 nicht so schnell mit einem gleichaltrigen aus den 20er Jahren verglichen werden kann. Eine zu strenge Führung durch die Erwachsenen ist einer persönlichen Stellungnahme und Beurteilung von Problemen unserer Zeit nur hinderlich. Wir müssen daran denken, daß heute noch Menschen die Schulbank drücken, die Erlebnisse hinter sich haben, die sie schneller reifen ließen, als dies in der Geborgenheit des Elternhauses und der Schule möglich ist. Und nebenbei — wie ist eine solche straffe und starre Führung mit der Erziehung zu „Selbstständigkeit, Zuverlässigkeit und Verantwortungsgefühl“ zu vereinbaren? Wenn ein Schüler 18 Jahre hinter sich hat, dürfte eigentlich die Erziehung durch Elternhaus und Schule wirksam geworden sein oder es handle sich um ein „schwer erziehbares Subjekt“, und für solche besteht ja eine besondere Gesetzgebung. Eine etwas großzügige Erziehung würde vielleicht nützlicher sein. Denn auch die Ungebundenheit und die eigene sittliche Entscheidung sind Faktoren der Menschenbildung.

Vielleicht sollte man unter diesen Gesichtspunkten die Schulordnung einer Revision unterziehen. Im übrigen eine Aufgabe, die den Schülerrat reizen müßte.

Jupp Dörr.

GEFLICKTE HOSEN

„Dinge gibt es auf dem Mond, die das Kalb selbst nicht gewohnt“, sagt Morgenstern, und da wird kürzlich ein Vater gefragt, auf welche Schule er denn Ostern seinen hoffnungsvollen Sprößling schicken wolle. Harmlos sagt er, auf das Gymnasium in, na, sagen wir einmal Buxtehude. „Was?“ schallt es ihm da entrüstet entgegen, „auf die Standeschule?“ „Aber warum denn das, mein Lieber?“ „Ja, wissen Sie denn nicht, auf der Schule können sich doch nur Kinder besserer Leute sehen lassen, ein Junge z.B. mit geflickten Hosen ist da von vorneherein unmöglich.“ „Stauend hörts der anbetreffende Chef“, sagt wieder Morgenstern. Er hängt sich ans Telefon und die Geschichte wird ihm ausdrücklich bestätigt. Nun könnten wir ja ernsthaft werden, schweres Geschütz auffahren, Statistiken und Nachweise bringen über die soziale Gliederung der Schülerschaft. Aber wozu? Wer glaubt denn so etwas schon, wenn

er nicht will? Bleiben wir lieber bei den geflickten Hosen.

Videndo dicere se verum!

Es muß leider gesagt werden und fällt natürlich einem Vertreter der Standeschule nicht leicht: An dieser Schule gab es nicht nur Schüler, sondern auch — Lehrer mit geflickten Hosen. Es hat sich gebessert — zugegeben — gepriesen sei Minister Erhard und die Währungsreform. Aber ausgeschlossen ist es nicht, daß es auch heute noch — doch man untersucht nicht gerne die Hosenböden seiner Kollegen, wenigstens nicht an einer so exklusiven Schule, und die Hosenböden unserer Schüler interessieren uns nur insoweit — keine Angst, Prügelstrafe ist nicht — insoweit, als wir Wert darauf legen, daß sie sich ausreichend darauf setzen, um ihre Arbeiten zu erledigen. Ob sie geflickt oder ungeflickt sind — Kinder, Kinder, wen wird das schon interessieren? K.

UNSERE RÄTSEL-ECKE

SILBENRÄTSEL (1)

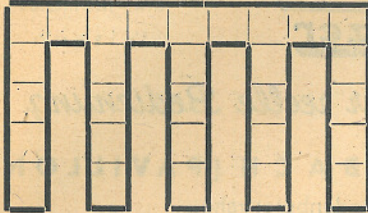
- | | |
|---|--|
| 1.)
Raubtier
2.)
Nachtvogel
3.)
deutscher Dichter
4.)
Feind
5.)
bibl. Prophet
6.)
schwarze Frau
7.)
deutsche Hansestadt
8.)
griech. Kriegsgott
9.)
Garten- u. Waldfrucht
10.)
Mädchenname (nord.)
11.)
Strom in Aegypten | 12.)
Holzfigur eines Spiels
13.)
Kanton in der Schweiz
14.)
Schiffsankerplatz
15.)
Haustier
16.)
lat.: ich
17.)
Teil der Pflanze
18.)
Heldengedicht
19.)
Zeitungsanzeige
20.)
hinweisendes Wort
21.)
Lebensbund |
|---|--|

(ü = ue)

a - as - bee - blü - burg - chen - de - dorff - ei - e - e - e - e - el - geg - ger
 gel - ge - go - hu - ham - he - in - in - ke - ke - lux - li - ner - ne - nil - nach
 pos - res - re - ri - ree - rat - se - te - u - u - zie -

Die Anfangsbuchstaben ergeben ein volkstümliches Sprichwort.

KAMMRÄTSEL



1. Heilmittel
2. männlicher Vorname,
3. Metall,
4. Hausgerät,
5. Nagetier.

Die Buchstaben sind so einzureihen, daß die obenstehende Reihe einen Jahresmonat ergeben.

a - a - b - b - e - e - e - e - e - e - e - e - e
 e - e - e - e - i - l - m - n - n - n - p
 r - r - s - s - s - t - t - t - t - t

SILBENRÄTSEL (2)

Aus folgenden 53 Silben:

a - ap - ba - ban - bel - bra - burg - che
 chen - der - di - dit - dorff - ei - ei - em
 ent - erd - fel - gens - go - gung - her
 in - ka - knei - ku - la land - land
 lapp - las - les - ma - ne - neu - ney
 nor - pe - ral - re - ril - ro - schä
 schott - sen - stinkt - tä - ter - u - ü
 us - ze.

sind Wörter von folgender Bedeutung zu bilden:

1. Landschaft in Nordeuropa
2. Verbrecher
3. Menschenaffe
4. Schadenersatz
5. röm. Kaiser
6. Halbgott der röm. und griech. Sage
7. Nordamerikanische Halbinsel
8. Straßenräuber
9. Altpalästinischer Ort

Aus den Buchstaben des Wortes

„ARNHEIM“

bilde zwei Wörter, welche ergeben, wo die Stadt liegt.

Herausgeber: Städt. Gymnasium Gummersbach. Verantwortlich für den Inhalt: Hans-Ullrich Wehler. Druck: Friedrich Luyken G. m. b. H. Gummersbach — Nachdruck, auch Auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.



Auch Buben halten auf sich!

So ein Zehnjähriger will schon gut angezogen sein. Er findet es durchaus in der Ordnung, daß er nun statt einer Spielzeug-Eisenbahn eine Hose, einen Mantel oder eine Jacke erhält. Gute Auswahl bietet Ihnen

Gorffne

Spezialhaus für
Textilwaren u. Fertigung
GUMMERSBACH

Johannes Simons
Steinbruchbetriebe
Kotthausen
(Oberberg. Kreis)
Tel. Amt Gummersbach Nr. 2521

Für Tief- und Straßenbau:
Pflastersteine, Schotter
Grauwacke-Splitt,
Packlage etc.

Für Hoch- und Wohnungsbau:
Mauersteine, hammerrechte Schichtsteine
Grauwacke- u. Werksteine nach Zeichnung

Bitte berücksichtigen Sie die Inserenten der Zeitung

Wilhelm & Ernst Ley
Derschlag

Gegründet 1893

SÄGEWERK
HOLZHANDLUNG UND
ZIMMERGESCHÄFT
BARACKENBAU

Für unsere Jugend

die bewährte
Bleyle-Kleidung
die haltbare
Benger-Wäsche

Besuchen Sie unsere gut sortierte
Kinder-Abteilung

Kaufhaus MAST
G u m m e r s b a c h



Gegr. 1884

FRIEDR. SCHENK

Gummersbach / Rhld.

Lebensmittel - Großhandel
Kaffee-Rösterei
F. Schenk 1884

Adler Apotheke
INH. J. SCHLICHTER

Gummersbach
Kaiserstraße

W. & A. Schnabel

Wunda-Wolle
GUMMERSBACH



K. F. Wahlefeld, Schöenthal

bei Derschlag, Bez. Köln

Streichgarn-Spinnerei, Strick- u. Wirkwarenfabrik

Seit vielen Jahren für Modewaren
und Handarbeiten führend.

Waltenberg

Gummersbach, Fernruf: 2231

*Zeitgemäß: Im Keller, aber nett,
Stufen sparen Spesen.*

Heuser & Sohn

Gummersbach, Karlstraße 2
Fernsprecher 2093

BUCH EINBANDGEWEBE
FUTTERSTOFFE
KUNSTLEDER



60 jährige
Tradition
und fachliches
Wissen

bürgen für reelle Bedienung

GUMMERSBACH (PAVILLON)
Hindenburgstraße

Pickhardt & Siebert

Tapetenfabrik Gummersbach

seit 1879

Herstellung von Tapeten aller
Art in Maschinen- u. Handarbeit

Josef Klein

MOLKEREI-FACHGESCHAFT

Gummersbach, Kirchstr. 1
Telefon: 2789



Derschlag

*Das Spezialgeschäft des
Oberbergischen Kreises*



AUGUST RÜGGEBERG
MARIENHEIDE / RHLD.

Werkzeug-
und Werkzeugmaschinenfabrik